

Einunddreissigster Jahresbericht
des
Königlichen Gymnasiums
zu
Beuthen O.-S.
über
das Schuljahr 1897-98

erstattet von dem Direktor

Robert Buchholz.

Inhalt:

- 1.) Schulnachrichten von dem Director.
- 2.) Ueber den Character der alttestamentlichen Poesie. Eine populär-wissenschaftliche Darstellung vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte und der Ästhetik. Von dem geistlichen Räte Professor Dr. theol. Flöckner.

Progr. Nr. 182.



BEUTHEN O.-S. 1898.
Druck von Haenel und Comp.

96e
37

182



1. Uebersicht der Lehrgegenstände und ihrer Stundenzahl.

[illegible]

3. Übersicht der Lehrabschnitte.

Bemerkung. Die genau nach den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen vom 6. Januar 1892 geregelten Klassenaufgaben jeder Art sind in den letzten Jahresberichten wiederholt abgedruckt; darum wird hier nur eine Übersicht des Lesestoffes sowie der Aufsatzaufgaben in Prima und Sekunda gegeben. Weil der Unterricht im August und September infolge der hier herrschenden Typhusepidemie ausfiel, blieb ein entsprechender Teil der Lehraufgaben unerledigt und konnte namentlich die vorgeschriebene Zahl der Aufsätze nicht geleistet werden.

a. Der Lesestoff.

1. **Im Deutschen.** OL. Lessing, Hamburgische Dramaturgie. Goethe, Torquato Tasso. Shakespeare, Macbeth, Richard III. Privativ: Shakespeare, Julius Cäsar. Goethe, Kleinere Schriften, in der Schulausgabe bei Freytag. — UL. Lessing, Laokoon. Schiller, Die Braut von Messina. Goethe, Iphigenie auf Tauris. Gedankenlyrische Gedichte von Goethe und Schiller. Schwierigere Oden von Klopstock. Ein Durchblick durch den Messias. Privativ: Goethe, Egmont. Lessing, Emilia Galotti. Voss, Luise. Euripides, Iphigenie bei den Tauriern. Sophocles, Philoktetes. — OII. Das Nibelungenlied in der Übersetzung von Legerlotz mit Proben des Urtextes. Schiller, Wallenstein. Privativ: Goethe, Götz von Berlichingen. Schiller, Maria Stuart. Das Gudrunlied in der Übersetzung von Legerlotz. — In OL, UI und OII freie Schülervorträge aufgrund besonderer Privatlektüre. — UII. Goethe, Hermann und Dorothea. Lessing, Minna von Barnhelm. Schiller, Die Jungfrau von Orléans. Privativ: Uhland, Ernst von Schwaben. — OIII. Schiller, Die Glocke. Wilhelm Tell. Privativ: Körner, Zriny.

2. **Im Lateinischen.** OL. Tacitus annal. XIV, 14–16, 22, 29–39, XV, 33–36, 38–47. Germania. Cicero pro Murena. Horaz, carm. III, 1–5, 8, 9, 12, 13, 16, 21, 24, 28–30. IV, 2–4, 7, 9, 12, 15. Epist. I, 1, 2, 7, 10, 20. Satir. I, 1. II, 1, 6, 8. Privativ: Livius XXXII, 3–6, 9–25, 32–37. XXXIII, 1–11. — UL. Cicero, Auswahl aus den Briefen. Tacitus, annal. II, 41–46, 53–64, 69–83, 88. III, 1–16, 25–28, 40–47. Horaz, carm. I, 1–4, 6, 7, 9, 10, 12, 14, 17, 18, 22, 24, 27, 29, 31, 34, 35, 37. II, 1–3, 6, 7, 9, 10, 13, 15, 16, 18, 19. Sat. I, 6, 9. Epist. I, 2. Epod. 2, 7. Privativ: Livius XXVII, 39–51. XXVIII, 40–46, XXIX, 1, 23–35. — OII. Sallust, Jug. 5–16, 20–35, 56–66, 84–101, 111–114. Cicero, pro Archia poeta. Livius XXI. Vergil, Aeneis VI, 679–715, 748–892. VIII, 97–368, 608–731. IX, 176–449. X, 260–361, 431–509, 255–908. Eclog. 1, 5, 9. — UII. Cicero, de imp. Cn. Pomp. Or. Cat. I. Livius XXI. Verg. Aen. I, 1–209, 418–642. II, 1–369. IV, 1–172, 584–705. — OIII. Caes. bell. Gall. I, 30–fin. V. VII. Aus VI. extemporiert. Ovid Metam. VIII, 611–722, III, 1–137, I, 253–415, X, 1–77, VI, 146–311. — UIII. Caes. bell. Gall. I, 1–29. II. III.

3. **Im Griechischen.** OL. Soph. Aias. Demosth. Philipp. I. II. De pace. Thucydides, VI. Homer, Ilias XII, 1–85, 182–471. XIII, 1–248, 723–837. XIV, 1–291. XV, 1–280, 592–746. XVI, 1–154, 211–867. XVII, 626–761. XVIII, 1–315, 369–617, XX, 1–155, XXI, 1–135, 257–383, 514–551, XXII, zumteil privativ. Privativ: Plato, Apologie des Sokrates. Extemporiert aus Xenoph. Hellen. u. Cyrop. — UI. Plato, Apologie und Crito. Sophocles Oedipus Rex. Homer, Ilias I. II, 1–483, III, 1–382, IV, 1–456, V, VI, 73–529, VIII, 1–272, IX, 1–204, XI, 1–574. Privativ: Herodot, VI in Auswahl. — OII. Xenoph. Memorab. in Auswahl, besonders aus I u. IV. Herodot, XI, 102–120. VII mit Auswahl, besonders 145–238. Homer, Odyssee VII, 84–102, 132–225, IX, X, 1–260, XII, XIII, 1–184, XIV, 1–184, XVIII, 166–491, XXI, 359–434, XXII, XXIII, 1–240. Extemporiert aus Xen. Hellenica. — UII. Xenoph. Anab. III, 1, 1–25, 2, 4, 5. IV, 1, 2, 4, 5, 7, 18–27. Hellenica, I, 4, 8–23, 5, 6, 7. II, 1, 10–32, 2, 1–23. Homer, Odyssee I, 1–387. II, 1–128, V, 43–115, 228–492. VI. — OIII. Xenoph. Anab. I u. II.

4. **Im Französischen.** OL. Racine, Iphigénie. H. Taine, Napoléon Bonaparte, aus Les origines de la France contemporaine, in der Sammlung von Bahlens und Hengesbach. — UI. Molière, Le malade imaginaire. Fr. Coppée, Oeuvres, Auszug. — OII. Girardin, La joie fait peur. Comédie en un acte.

I. Verne, *Le tour du monde en 80 jours*. Auszug. — UII. Chuquet, *La guerre de 1870/1*. — OIII. Souvestre, *Sous la tonnelle*.

5. **Im Englischen.** O u. UI. (2 Schüler.) Conrad, *On English life and customs*. Shakespeare, Auswahl aus Julius Cäsar. — OII. (4 Schüler.) Auswahl aus Tenderings Lehrbuche.

6. **Im Hebräischen.** OI. (10 Schüler.) Genes. 37–42. Ruth, I. Fünf Psalmen. — UI. (13 Schüler.) Vosen-Kaulen S. 126–130. Genes. 1–5. — OII. (18 Schüler.) Vosen-Kaulen S. 118–124.

b. Die Aufsatzaufgaben.

OI. 1) Das Übernatürliche in Goethes Balladen. 2) Die Vergleiche in Homers Ilias, Buch 13–15. 3) Wie suchen Brutus und Antonius die römischen Bürger für ihre Sache zu gewinnen? Nach Shakespeares Julius Cäsar, Aufzug 3. 4) Die Katharsis nach Corneille, Dacier und Lessing (Klassenarbeit). 5) Ist das französische Sprichwort *Méfiance est mère de sûreté* berechtigt? 6) Welche Ansichten haben Tasso und Antonio von der Dichtkunst? — UI. 1) Das Gastrecht in der Odyssee. 2) Der Wahnsinn und die Heilung Orestes. 3) Über die innere Ähnlichkeit der Götterszene am Schlusse des ersten Gesanges der Ilias und der Thersitesszene. 4) In welcher Absicht verfasste Lessing seinen Laokoon? (Klassenarbeit.) 5) Das sittliche Problem in Goethes Iphigenie und im Philoktet des Sophokles. 6) Würde der Sokrates der Platonischen Apologie ebenso, wie Goethes Egmont, ein tragischer Held im Sinne des Aristoteles sein? 7) Wie hat Lessing die Livianische Erzählung von der Virginia zur Fabel seiner Tragödie Emilia Galotti umgebildet? (Klassenarbeit.) — OII. 1) Das Glück eine Klippe, das Unglück eine Schule. 2) Wie geriet Ingurtha auf den Weg des Verbrechens und der Auflehnung gegen Rom? 3) Welches Urteil gewinnen wir über den Ritter Paulet nach dem ersten Aufzuge von Schillers Maria Stuart? (Klassenarbeit.) 4) Welche Beweggründe bestimmen Hagen zur Ermordung Siegfrieds? 5) Wie schildert Homer den Kyklopen Polyphemos? 6) Wie beweist Xenophon (Mem. I, 1) die Haltlosigkeit des gegen Sokrates erhobenen Vorwurfs der Gottlosigkeit? 7) Schilderung der Macht Wallensteins, nach „Wallensteins Lager“ und dem ersten Aufzuge der Piccolomini. (Klassenarbeit.) — UII. 1) Warum liegen so viele Städte an Flüssen? 2) Wie zeigt Just im ersten Aufzuge von Lessings Minna von Barnhelm seine Anhänglichkeit an Tellheim? 3) Welche Gründe führt Tellheim für die Aufhebung seines Verlöbnisses mit Minna an, und wie widerlegt sie diese? 4) Welches sind die hervorstechendsten Züge im Charakter Tellheims? 5) Was lobt und was tadelt der Löwenwirt an seinem Sohne Hermann? (Klassenarbeit.) 6) Eine Übersetzung aus Xenophon. (Einstündige Klassenarbeit.) 7) Inhalt von Schillers „Siegesfest.“ 8) „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ — kein Fluch, sondern ein Segen. 9) Welchen Anteil nehmen in Schillers Eleusischem Fest die Götter an der Stadtgründung? (P1üfungsarbeit.)

c. Die Aufgaben für die Reifeprüfungen.

Zum Michaelistermin 1897. Aufsatz: Wie greifen in Homers Ilias die Götter in die Handlung ein? — Plat. Meno. init. — 71 D. — Lanfrey, *Histoire de Napoléon I. Expédition d' Egypte et campagne de Syrie*. Velh. u. 3. Klas. Prosateurs, 63. Lieferung. Ausg. A. S. 73. Le 1. mars — un homme tel que lui. —

Mathematische Aufgaben. 1. $\sqrt[3]{x^3 y} + \sqrt[3]{x y^3} = a \mid x + y = b^3 - 3a$. — 2. Es soll ein Dreieck gezeichnet werden aus der Summe der Quadrate zweier Seiten $a^2 + b^2 = s^2$ und den Mittentransversalen t_a und t_b . (Analysis, Konstruktion, Beweis) — 3., die Spitze S eines Bergkegels erscheint von 2 Punkten A und B, die mit seinem Fuss in einer Horizontal-Ebene liegen, unter den Elevationswinkeln α und β , die Standlinie A B erblickt man von S aus unter dem Winkel γ . Wenn nun $AB = m$ ist, wie lässt sich die Höhe des Bergkegels berechnen? $m = 229$, $\delta = 39^\circ 16'$, $\beta = 45^\circ 18' 12''$, $\gamma = 60^\circ$. — 4) Wenn man aus einer Höhe von 1600 m über dem Boden noch um 1400 m emporsteigt, um wie viel vergrößert sich der Teil der Erdoberfläche, den man übersehen kann, sofern der Erdradius = 859 Meilen und die Meile = 7422 m angenommen wird?

Zum Ostertermin 1898. Aufsatz: Die Erregung von Mitleid und Furcht ist aufgrund von Lessings Darlegung in der Hamburgischen Dramaturgie an einigen der in Prima und Secunda gelesenen Tragödien zu zeigen. — Plat. Prot. 320 D. — 321 D. *δορεῖται ἀνθρώποις*. — Racine, *Discours prononcé à l' Académie française*, aus W. Steuerwald, Franz. Leseb. S. 502 init. — les vertus des autres.

- 1) $\frac{(x-3)^5 + (4-x)^5}{(x-3)^3 + (4-x)^3} = \frac{31}{7}$. — 2) Es soll ein Kreis gezeichnet werden, der 2 gegebene Kreise halbiert und eine gegebene Gerade unter der Sehne a schneidet. — 3) Eine unter dem Winkel α emporgeschleuderte Kugel erreicht die grösste Wurfweite a . Unter welchem Winkel muss sie mit derselben Geschwindigkeit emporgeworfen werden, wenn sie nach n Sekunden die Höhe h erreichen soll? $a=225$ m. $\alpha=30^\circ$, $n=3''$, $h=40$ m. — 4) Ein Dreieck ABC rotiert um eine durch C gelegte Gerade, die im übrigen ausserhalb der Dreiecksfläche liegt, als Achse. Wenn nun die Rotationsachse mit AC und BC gleiche Winkel bildet und das Dreieck ABC durch $a + b=12$, $c=\sqrt{39}$ und $\gamma=60^\circ$ bestimmt ist, wie berechnet man das Volumen des Rotationskörpers?

4. Technischer Unterricht.

1. **Zeichnen.** Den wahlfreien Zeichenunterricht besuchten im Sommerhalbjahre aus OI 2, UI 2, OII 3, UII 15, im ganzen 22 Schüler, im Winterhalbjahre aus OI 2, UI 2, OII 2, UII 13, im ganzen 19 Schüler.

2. **Turnen.** Die Anstalt wurde im Sommer von 463, im Winter von 453 Schülern besucht. Von diesen waren befreit:

	vom Turnunterricht überhaupt	von einzelnen Übungsarten
auf Grund ärztlichen Zeugnisses	im S. 35, im W. 53	im S. 3, im W. 1
also von der Gesamtzahl der Schüler	im S. 7,56 %, im W. 11,5 %	im S. 0,65 %, im W. 0,22 %

Es bestanden bei 14 getrennt zu unterrichtenden Klassen sieben Turnabteilungen, deren Stärke folgende Tabelle veranschaulicht.

Nr.		Sommer 1897	Winter 1897/98
1	OII, UI	27	22
2	OII, UII	56	48
3	OIII ¹ , OIII ²	54	52
4	UIII ¹ , UIII ²	74	64
5	IV ¹ , IV ²	63	62
6	V ¹ , V ²	82	73
7	VI ¹ , VI ²	72	79
	zusammen	428	400

Insgesamt waren für den Turnunterricht wöchentlich 21 Stunden angesetzt. Im Sommer wurde bei günstigem Wetter auf dem wieder eingerichteten Turnplatze im Gymnasialhofe, im Winter in der Turnhalle geturnt. Auch ist im Winter an einem Nachmittage von den Schülern statt des Turnens das Schlittschuhlaufen geübt worden.

Allen Schülern wurde während der Sommermonate am Sonnabendnachmittage Gelegenheit geboten, Bewegungsspiele zu üben. Das hiesige Königliche Bataillon des Infanterie-Regimentes Keith hatte zu diesem Zwecke den an der Scharleyer Chaussee gelegenen kleinen Exerzierplatz in dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Die Aufsicht und Leitung führten Professor Sckeide und technischer Lehrer Mende.

5. Zusammenstellung der Lehrbücher.

1. **Christliche Religionslehre.** a) katholische: Diöcesan-Katechismus VI-IV. Schuster, Biblische Geschichte. VI-IV. König, Handbuch für den kathol. Religionsunterricht. III. König, Lehrbuch für den kathol. Religionsunterricht. II, I. — b) evangelische: Wendel, Katechismus. VI-I. Wendel, Biblische Geschichte. VI-IV. Leimbach, Leitfaden für den evangel. Religionsunterricht. VI. UIII. — 2. **Deutsch.** Schwarz, Leitfaden. VI-III. Buschmann, Lesebuch. 1. Abt., VI, V; 2. Abt., IV, III. Deyks-Kiesel, Lesebuch. II, I. 3. **Latein.** Ellendt-Seyffert, Grammatik. VI-I. Ostermann-Müller, Übungsbuch. VI-III. Süpffe, Aufgaben. II. — 4. **Griechisch.** Gerth, Schulgrammatik. III. II. Ul. Koch, Schulgrammatik. O. I. Wesener, Elementarbuch. III. Böhme, Aufgaben II. — 5. **Französisch.** Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der franz. Sprache. Elementarbuch Ausgabe B. IV. UIII. Sprachlehre, OIII-I. Übungsbuch. B. OIII, II. — 6. **Englisch.** Tendering, Kurzgefasstes Lehrbuch der englischen Sprache. OII, I. 7. **Hebräisch.** Vosen-Kaulen, Anleitung. OII, I. — 8. **Geschichte und Erdkunde.** Stein, Lehrbuch der Geschichte. OII, I. Pütz-Cremans, Grundriss der deutschen Geschichte. III. UII. Pütz-Cremans, Leitfaden der preussischen Geschichte. III. UII. Pütz-Cremans, Grundriss der alten Geschichte. IV. von Seidlitz, Geographie, Ausgabe D. V, Ausgabe B. IV — UII. Volksschulatl. von H. Lange. VI, V. Diercke und Gaebler, Schulatl. für höhere Lehranstalten. IV — I, wird für Neuanschaffungen angeordnet. — 9. **Mathematik und Rechnen.** Kambly, Elementar-Mathematik. IV — I. Gauss, Logarithmentafeln. II. I. Schellen, Aufgaben für das Rechnen. VI — IV. Bardey, Aufgabensammlung. UIII-I. 10. **Pysik.** Trappe, Schulphysik. III — I. — 11. **Naturbeschreibung.** Bail, Neuer methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Botanik, VI — UIII. Zoologie VI — OIII. — 12. **Gesang.** Küntzel, Liedersammlung. VI, V. — 12. **Jüdischer Religionsunterricht.** Herxheimer, Glaubens- und Pflichtenlehre. Levy, Biblische Geschichte. (Kayserling, Handbuch der israelitischen Geschichte, ist abgeschafft.)

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

Königliches Provinzial-Schulkollegium in Breslau.

1897. 8. April. Der Lehrer und Kantor Richard Mende aus Langwasser bei Liebenthal wird vom 1. April ab dem Gymnasium zur kommissarischen Verwaltung einer technischen Lehrerstelle überwiesen. — 13. Mai. Oberlehrer Rotter ist zum 1. Juli 1897 an das Katholische Gymnasium in Glogau versetzt; an seine Stelle tritt der bisherige wissenschaftliche Hilfslehrer Haertel von dort unter Beförderung zum Oberlehrer. — 28. Mai. Uebersendet 5 Exemplare von Oncken's Festschrift „Unser Heldenkaiser“ aus der von Seiner Majestät dem Kaiser zur Verteilung in Schulen und im Heere bewilligten Anschaffung. — 3. September. Die Duplikate von Abiturienten-, Abgangs- und wissenschaftlichen Befähigungszeugnissen zum Einjährig-Freiwilligen-Heeresdienst werden nicht als stempelpflichtig angesehen. — 13. September. Der jüdische Religionsunterricht in den drei untersten Klassen wird an Stelle des jüdischen Religionslehrers Eisenberg dem Religionslehrer Dr. Emmrich übertragen. — 15. September. Der bisherige kommissarische Verwalter einer technischen Lehrerstelle Richard Mende wird zum Lehrer an einer Königlichen höheren Unterrichtsanstalt ernannt und beim hiesigen Gymnasium angestellt. — 16. Oktober. Behufs Vertretung des zur Teilnahme an dem Turnlehrerbildungskursus in Breslau für das Winterhalbjahr beurlaubten Lehrers Mende wird der Hilfslehrer Georg Müller dem Gymnasium überwiesen. — 19. November. Zur Vertretung des erkrankten Oberlehrers Dr. Piechotta wird der Kandidat des höheren Lehramtes Dr. Grosspietsch vom königlichen Matthias-Gymnasium in Breslau hierher überwiesen. — 17. Dezember. Zur Ergänzung und Neubeschaffung von Apparaten für den physikalischen Unterricht aus der durch den Staatshaushaltsetat bewilligten Summe wird dem Gymnasium der Betrag von 256 M. zur Verfügung gestellt. — 17. Dezember. Uebersendet 3 Abdrücke des Werkes von Wislicenus „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt“ aus den von Seiner Majestät dem Kaiser für besonders gute Schüler deutscher höherer oder mittlerer Schulen aller Art als Prämie zum bevorstehenden Weihnachtsfeste zur Verfügung gestellten Exemplaren. — 20. Dezember.

Die Teilung der Unter-Sekunda zu Ostern 1898 wird genehmigt. — 20. Dezember. Uebersendet einen Ministerialerlass, welcher den Leihverkehr der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Universitätsbibliotheken mit den höheren Lehranstalten ordnet. — 22. Dezember. Durch Ministerialerlass wird die bisher dreijährige Periode der Direktorenversammlungen auf vier Jahre ausgedehnt und die Vorberatung und Handhabung derselben unter bestimmte Gesichtspunkte gestellt. — 30. Dezember. Ein Ministerialerlass lenkt die Aufmerksamkeit der Schulaufsichtsbehörden auf die Frage, ob es sich nicht empfiehlt, auf das allmähliche Verschwinden der gesundheitsgefährlichen, weniger haltbaren und teuren Drahtheftung hinzuwirken. — 1898. 13. Januar. Oberlehrer Aydam ist zum 1. April 1898 an das Königliche Gymnasium in Leobschütz, Oberlehrer Bergmann von dort hierher versetzt. — 10. Februar. Ein Exemplar der vom Herrn Minister überwiesenen Bilderwerke „Die Königin Luise“ wird der Anstaltsbibliothek übergeben. — 24. Januar. Wie für Duplikate des Zeugnisses über die wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-Freiwilligen-Heeresdienst 0,50 M., so sind für solche des Reife- und Abgangszeugnisses 3 M. Gebühren an die Gymnasialkasse zu zahlen. — 9. Februar. Durch Ministerialerlass werden die Direktoren ermächtigt, die für reif erklärten Abiturienten nach gewissenhaftem Ermessen schon vor dem Schlusse des Unterrichts zu entlassen und den Zeitpunkt der Entlassung selbständig zu bestimmen. Für die Aushändigung der Zeugnisse bleibt die bisherige Bestimmung massgebend. — 13. Februar. Ein Ministerialerlass empfiehlt bei dem Hinwirken auf das Verschwinden der Drahtheftung den Rücksichten Rechnung zu tragen, welche für eine Uebergangszeit zur Vermeidung von unverschuldeten Schädigungen des Buchhandels und der mit ihm in Verbindung stehenden Gewerbe, sowie von empfindlichen Störungen des Unterrichtsbetriebes zu nehmen sind. — 21. Februar. Seine Majestät der Kaiser und König haben mittels Allerhöchsten Erlasses zu bestimmen geruht, dass fortan für alle zu Professoren charakterisierten Oberlehrer der höheren Lehranstalten die Verleihung des persönlichen Ranges als Räte vierter Klasse erbeten werden darf, sofern sie eine zwölfjährige Schuldienstzeit von Beendigung des Probejahres ab zurückgelegt haben. — 25. Februar. Der Herr Minister macht darauf aufmerksam, dass von dem Werke von A. F. Mahan „Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte“ die Fortsetzung, welche die Zeit der Französischen Revolution und des Kaiserreiches behandelt, in der Uebersetzung von Batsch zu erscheinen beginnt. — 1. März. Die in dem Erlass des Herrn Finanz-Ministers an die Provinzial-Steuer-Direktoren vom 28. Dezember 1897 gegebenen neuen Vorschriften über Versteuerung der Miet- und Pachtverträge sind genau zu befolgen. — 1. März. Auf Verfügung des Herrn Ministers des Innern haben die Polizeibehörden von allen Strafverfügungen, die sie aufgrund des Gesetzes vom 23. April 1883 gegen Schüler oder Schülerinnen einer öffentlichen Lehranstalt erlassen, den Schulbehörden — Anstaltsdirektoren — ungesäumt Kenntnis zu geben. — 3. März. Nach einem Ministerialerlass ist auf Verwendung des vaterländischen Romans „Gerke Suteinnie“ von Gerhard von Amyntor und des Dr. Güzfeldt'schen Werkes über die Nordlandsreisen Seiner Majestät des Kaisers und Königs als Prämien für Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten auch ferner Bedacht zu nehmen. — 10. März. Oberlehrer Schmidt wird zum 1. Mai d. J. an das Kgl. Gymnasium zu Neisse versetzt. — 15. März. Der Urlaub des Oberlehrers Dr. Piechotta zur Wiederherstellung seiner Gesundheit wird bis zum 1. Oktober d. J. ausgedehnt.

1897. 20. Oktober. Ferienordnung für 1898.

	Osterferien.	Pfingstferien.	Sommerferien.	Michaelisferien.	Weihnachtsferien.
Schulanfang.	Mittw., d. 30. März.	Freitag, d. 27. Mai.	Freitag, d. 1. Juli.	Freit., d. 30. Sept.	Dienst., d. 20. Dez.
Schulschluss.	Donnerst. d. 14. April.	Donnerst., d. 2. Juni.	Donnerst., d. 4. Aug.	Dienst., d. 11. Oktob.	Mittw., d. 4. Jan. 1899.

III. Chronik.

Das Schuljahr wurde Dienstag, den 27. April v. J., mit Gottesdienst eröffnet. Hierauf führte sich der für den bisherigen Direktor Herrn Professor Dr. Schulte, welchem nach dreizehnjähriger hiesiger Amtsführung die Direktion des Kgl. Gymnasiums zu Glatz übertragen war, eintretende Gymnasialdirektor Buchholz vom Kgl. Gymnasium zu Rössel in Ostpreussen durch eine Ansprache an das Lehrerkollegium und die Schüler in sein neues Amt ein und wurde im Namen der Beteiligten von dem ältesten Oberlehrer der Anstalt, fürstbischöflichen geistlichen Räte Prof. Dr. theol. Flöckner, in herzlichen

Worten willkommen geheißen und mit freundlichen Wünschen begrüßt, welchen Gott Erfüllung gewähren wolle. Sodann führte der Direktor den Oberlehrer Dr. Piechotta vom Kgl. Gymnasium zu Oppeln, den wissenschaftlichen Hilfslehrer Friemel vom Kgl. katholischen Gymnasium zu Glogau und als kommissarischen Verwalter einer zweiten technischen Lehrerstelle den Lehrer und Kantor Mende in ihre hiesigen Ämter ein. Der letztere übernahm den seit 13½ Jahren von dem städtischen Lehrer Herrn Schiwy im Nebenamte erteilten Gesangunterricht. Der neu eintretende Religionslehrer Eisenberg übernahm den jüdischen Religionsunterricht der Klassen Sexta, Quinta und Quarta, der Präfekt des fürstbischöflichen Konviktes Kohlsdorfer zu dem katholischen Religionsunterrichte der Sexta und Quinta auch den der Quarta. Zum 1. Juli v. J. wurde der Oberlehrer Rotter nach dreieinvierteljähriger hiesiger Amtsführung an das Kgl. katholische Gymnasium zu Glogau versetzt. An seine Stelle trat von dort der zum Oberlehrer beförderte wissenschaftliche Hilfslehrer Haertel. Der kommissarische Lehrer Mende wurde am 1. Oktober v. J. zum Lehrer an einer höheren Unterrichtsanstalt ernannt und hier als technischer Lehrer angestellt. Gleichzeitig trat Dr. Emmrich für den jüdischen Religionslehrer Eisenberg ein. Die Vertretung des erkrankten Oberlehrers Dr. Piechotta wurde dem Kandidaten des höheren Lehramts Dr. Grosspietsch vom Kgl. Matthiasgymnasium zu Breslau übertragen, welcher am 22. November v. J. vom Direktor vereidigt und eingeführt wurde. Zum 1. April d. J. ist Oberlehrer Aydam nach eindreivierteljähriger hiesiger Amtsführung an das Kgl. Gymnasium zu Leobschütz versetzt, von wo Oberlehrer Bergmann hierher übertritt. Die Verwaltung der Gymnasialbibliothek übernahm für den ausgeschiedenen Oberlehrer Rotter Oberlehrer Menschg.

Johannes Robert Buchholz, geboren 1847 zu Braunsberg im Ermland, vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte M. 1866/67 Philosophie und Theologie am Kgl. Lyceum Hosianum ebendort, dann klassische und germanistische Philologie an der Albertusuniversität zu Königsberg, wo er auch Mitglied des philologischen Seminars wurde. Seine Studien erlitten eine längere Unterbrechung infolge der Teilnahme am Feldzuge gegen Frankreich 1870/71. Nachdem er 1875 die Staatsprüfung abgelegt hatte, trat er als Mitglied des Königl. pädagogischen Seminars M. 1875 sein Probejahr bei der damaligen Realschule I. Ordnung auf der Burg zu Königsberg an und vollendete dasselbe zugleich als wissenschaftlicher Hilfslehrer am Kgl. Gymnasium zu Graudenz, von wo er M. 1877 an das neu begründete städtische Progymnasium zu Allenstein als ordentlicher Lehrer berufen wurde. An dieser mittlerweile zu einem Kgl. Gymnasium entwickelten Anstalt wurde er Ostern 1885 zum Oberlehrer befördert. Ende Januar 1886 zum Gymnasialdirektor ernannt, übernahm er mit dem 1. Januar 1887 die Leitung des Kgl. Gymnasiums zu Rössel. Zum 1. April 1897 wurde ihm die Leitung des Kgl. Gymnasiums zu Beuthen O/S. übertragen. Von ihm sind veröffentlicht: *De alliterationis indole atque natura, usque Homerici lineamenta*. Progr. Progymn. Allenstein 1879. — *Bedenken über die Führung der Handlung in Lessings Lustspiele Minna von Barnhelm*. Progr. Gymn. Rössel 1890. — *Erklärungen und Emendation zu den drei Königsberger Zwischenspielen aus dem Jahre 1644*. Altpreuussische Monatschrift Bd. XXVII. Heft 7 und 8. 1890. — *Zur Geschichte des ersten Vierteljahrhunderts der höheren Lehranstalt in Rössel als eines vollen Königlichen Gymnasiums*. Progr. Gymn. Rössel 1892. — *Wie ist der Unterricht in den alten Sprachen einzurichten, damit die Schüler in höherem Masse als bisher in das Leben und die Kunst des Altertums eingeführt werden?* In den Verhandlungen der Direktoren-Versammlung Ost- und Westpreussen 1892. — *Rede zur Enthüllung des Rösseler Kriegerdenkmals am 7. Juli 1896*. Progr. Gymn. Rössel 1897.

Johannes Piechotta, geboren 1854 zu Groschowitz bei Oppeln, vorgebildet auf dem Gymnasium zu Oppeln, studierte klassische Philologie an der Universität zu Breslau, wurde 1882 von der philosophischen Fakultät ebendort zum Doktor promoviert, legte die Staatsprüfung 1884 ab, war als Mitglied des pädagogischen Seminars in Breslau M. 1882 — O. 1883 am Joachimsgymnasium zu Breslau, dann bis M. 1883 am Kgl. Gymnasium zu Ratibor, von da bis M. 1885 am Kgl. St. Matthiasgymnasium zu Breslau, hier teilweise als Hilfslehrer beschäftigt, wurde am 1. Oktober 1885 am Kgl. Gymnasium zu Leobschütz angestellt, den 1. Juni 1889 an das Kgl. Gymnasium zu Oppeln und von da am 1. April 1897 an das zu Beuthen O/S. versetzt. Von ihm sind veröffentlicht: *Curae Apuleianae*. Doktordissertation Breslau. 1882. — *Monubilis Turunda*. In Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. 1884. — *Ein Anekdotum latinum*. Progr. Gymn. Leobschütz 1887.

Richard Haertel, geboren 1862 zu Breslau, vorgebildet auf dem St. Matthiasgymnasium ebendort, studierte an der Universität seiner Vaterstadt vornehmlich Geschichte und Erdkunde, bestand die Staatsprüfung 1886, leistete das Probejahr M. 1886/87 am Johannesgymnasium zu Breslau, war O. 1890 — M. 1893 am Kgl. St. Matthiasgymnasium, daneben vertretungsweise vom Januar 1892 — O. 1893 am Realgymnasium zum hl. Geist in Breslau, dann ebenso bis O. 1894 am Kgl. Gymnasium zu Oppeln, O. 1895 bis Weihnachten 1897 am Kgl. Gymnasium zu Neustadt O/S., von da bis O. 1897 am Kgl. Gymnasium zu Glatz beschäftigt. Ostern 1897 wurde er wissenschaftlicher Hilfslehrer an dem Kgl. katholischen Gymnasium zu Glogau, am 1. Juli 1897 an dem zu Beuthen O/S. angestellt. Von ihm ist veröffentlicht: Die Prälaten des Breslauer Domstiftes. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. XXIV. 1890.

Einen herben Verlust erlitt das Gymnasium durch den Tod des Oberlehrers Dr. Piechotta, welcher am Abende des 19. März d. J. seinem mit männlicher Hoffnung, und als diese sank, mit ruhiger Ergebung getragenen schweren Leiden im 44. Lebensjahre im Kloster der barmherzigen Brüder zu Breslau erlag. Dort wurde er Mittwoch, den 23. März, bestattet. Ein edler Mensch, ein anregender und herzlich teilnehmender Gefährte, ein begabter und kenntnisreicher Lehrer, ein treuer und milder Erzieher, hat er sich während der kurzen Zeit seiner hiesigen Wirksamkeit in der Hochachtung seiner Amtsgenossen und der Verehrung seiner Schüler ein unvergängliches Andenken begründet. *Have Anima Candida.* R. i. p. — Dienstag, den 22. März, wurde ein Requiem für den Verstorbenen in der Aula abgehalten.

Durch Krankheit behindert waren Oberlehrer Dr. Piechotta am 14. und 15. Juni und seit dem 18. November v. J., Oberlehrer Honika am 13. November v. J., Oberlehrer Trzoska am 26. November v. J., Professor Dr. Flöckner vom 7.—10. Dezember v. J., Oberlehrer Sckeide vom 10.—12. März d. J., Dr. Grosspietsch am 17. und 18. März d. J. Seit dem 21. März d. J. ist Oberlehrer Massny wegen eines Scharlachfalles in seiner Familie ausgeschlossen.

Der Gesundheitszustand der Schüler war ausserordentlich ungünstig und beeinflusste das ganze Jahr hindurch den Gang des Unterrichts in überaus empfindlicher Weise. Es sind im ganzen 600 Fälle zur Behandlung des Gymnasialkrankenkassenarztes gekommen, welche sich auf fast sämtliche Zweige der ärztlichen Tätigkeit verteilten. In den ersten Wochen des Schuljahres mussten nach und nach 17 Schüler, zumeist aus den oberen Klassen und darunter eine auffallend grosse Zahl von Alumnus des hiesigen fürstbischöflichen Konviktes, auf ärztlichen Rat wegen Lungenkrankheit, Psychose, Neurasthenie, Herzaffektion, Blasenkatarrh, Kopfschmerz, Anämie mit Albuminurie, Keuchhusten bis zu den Sommerferien nach Hause oder in eine Heilanstalt beurlaubt werden. Gleichzeitig zeigten sich bei einer grossen Anzahl von Schülern wieder die Erscheinungen der granulösen Bindehautentzündung, die teils auf Verschlimmerung von Resten früherer gleicher Entzündungszustände an der Bindehaut, teils in sehr vereinzelt Fällen auf Neuanksteckung zurückzuführen waren. Der Ausschluss dieser Schüler vom Unterrichte bis zur erfolgten Abheilung verhütete eine Weiterverbreitung dieser gefährlichen Augenkrankheit. Daneben waren viele Schüler von einer leichteren Form der Bindehautentzündung angegriffen, welche zwar deren Schulbesuch gestattete, sie aber am Gebrauch der Augen ganz oder zumteil hinderte. Im ganzen waren bis zu den Sommerferien an den Augen 104 Schüler erkrankt und nur zumteil geheilt. Von dieser Epidemie wurden nur in einer von allen übrigen Schulen der Stadt 2 Kinder berührt. Im Juni kamen auch bereits 2 Typhusfälle unter unseren Schülern vor. Wegen der in der Stadt ausgebrochenen Typhusepidemie blieb das Gymnasium in unmittelbarem Anschluss an die Sommerferien bis zum 1. Oktober v. J. geschlossen. Von dieser Seuche wurden 32=7% der Schüler heimgesucht, ohne dass sie ein Opfer gefordert hätte. Ein Schüler konnte wegen schwerer Typhusfolgen den Schulbesuch nicht aufnehmen und ging daher für das Winterhalbjahr ab. Der letzte der Genesenen trat am 2. November v. J. wieder ein. In der am 2. Oktober v. J. von dem zuständigen Kreisphysikus und dem Gymnasialkrankenkassenarzte vorgenommenen allgemeinen Augenuntersuchung wurden noch viele Fälle von schwerer oder leichter Bindehautentzündung festgestellt, sodass 27 Schüler vom Schulbesuch ausgeschlossen wurden. Am 25. Oktober war endlich die kontagiöse Augenkrankheit erloschen; doch kamen später noch einzelne Fälle derselben vor, welche aber bald geheilt wurden. Die leichtere, nicht ansteckende Form der Bindehautentzündung trat vereinzelt das ganze Schuljahr hindurch auf. Ende Januar d. J. wurde unter den Schülern eine kontagiöse Haarkrankheit bemerkt, in welcher der Gymnasialkrankenkassen-

arzt alopecia areata erkannte. Die am 14. Februar d. J. durch den zuständigen Kreisphysikus vorgenommene allgemeine Untersuchung stellte 8 Fälle der Krankheit in V², 4 in V¹ und 3 in VI¹ fest. Eine durchgreifende Behandlung brachte sie bei der grossen Mehrzahl dieser Schüler zum Stillstand, und allgemeine Schutzmassregeln verhinderten ihre Verbreitung. — Im März d. J. erklärte Herr Dr. Kober, dass er seine bis zum 1. Oktober d. J. reichende Verpflichtung gegen die Schülerkrankenkasse wegen Überbürdung nicht mehr persönlich erfüllen könne, und benannte als seinen Stellvertreter Herrn Dr. Pick, welchem vorbehaltlich der behördlichen Genehmigung am 13. März d. J. vom Direktor die Geschäfte des Kassenarztes übertragen wurden. — In den letzten Wochen des Schuljahres wurden 4 Schüler von Scharlach befallen. — Wegen Erkrankung eines Kindes des im Schulhause wohnhaften Schuldieners wurde dieser am 14. März d. J. durch die Polizeibehörde von seinen Dienstleistungen ausgeschlossen. Eine Besichtigung der örtlichen Sachlage durch einen Medizinalbeamten hatte bis zum 23. März d. J. noch nicht stattgefunden. — In der vorletzten Schulwoche erkrankten 3 Schüler, Alumnus des Konviktes, an Nervosität und mussten beurlaubt werden.

Am 18. Juli v. J. verstarb ein hoffnungsvoller Schüler, der Unter-Primaner Daniel Boehm, nach langer schwerer Krankheit, nachdem er noch im Juni mehrmals mit rührender Hingebung den Schulbesuch wieder aufzunehmen versucht hatte, in seinem Elternhause zu Laurahütte. Sein Leib wurde von seinem Religionslehrer Rabbiner Dr. Kopfstein auf dem jüdischen Friedhofe in Königshütte zur Erde bestattet. Der Direktor und viele Mitschüler gaben ihm das Geleite und schmückten sein Grab mit Kränzen. Rudolf Theimert, welcher im November v. J. wegen dauernder Kränklichkeit aus Untersekunda abgegangen war, verstarb am 14. Januar d. J. in seinem Elternhause in Godullahütte. Seine ehemaligen Klassengenossen liessen zum Zeichen treuen Gedenkens Blumenspenden auf seinem Grabe niederlegen. — Am 1., 3. und 7. Juli fiel der Unterricht wegen der Hitze zumteil aus.

Der Direktor des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums zu Breslau, Herr Oberregierungsrat Dr. Mager, unterzog am 20. November v. J. die sämtlichen Anstaltsräume einer Besichtigung, wobei es sich namentlich um Beschaffung der Zimmer für die fortschreitende Klassenteilung handelte. Der zuständige Generalsuperintendent, Herr Professor Dr. Erdmann, nahm am 1. Februar d. J. eine Revision des evangelischen Religionsunterrichts vor.

Im Sommer v. J. wurde die Malerei bezw. der Anstrich der Aula, der Gänge, sämtlicher Unterrichtsräume und Fenster erneuert. Der während der Typhusepidemie ausgeführte Anschluss des Gymnasiums an die der Stadt gehörige und mit Wasser aus der staatlichen Leitung Adolfschacht-Königshütte gespeiste Zweigleitung bleibt, wie in einer Verhandlung zwischen Vertretern der Stadt, der Kgl. Zentral-Verwaltung der Steinkohlen-Bergwerke König und Königin Luise und dem Gymnasialdirektor vereinbart worden ist, zunächst so lange die Stadt diese beibehält, als Notversorgung bestehen. Die 10 noch mit Bänken ältester Form versehenen Klassen werden in Kürze mit zeitgemässen Subsellien ausgestattet werden. In Aussicht genommen ist die vielbewährte Rettig-Schulbank. Die von dem vorigen Direktor begonnenen und dann fortgesetzten Bemühungen um Erwerbung eines Jugendspielplatzes blieben erfolglos und sind wohl bei der Ungunst der hiesigen Verhältnisse leider endgiltig als gescheitert zu betrachten. Unsere Turnhalle wird gegenwärtig mit Bewilligung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums von dem Alten Turnverein, dem Turnverein Frisch-Frei und der städtischen Realschule mit benutzt, ein sehr fühlbarer Übelstand für das Gymnasium, der mit dem Anwachsen der Realschule in kurzer Zeit die Grenze der Erträglichkeit erreichen muss und daher hoffentlich durch den recht baldigen Bau einer städtischen Turnhalle, dem auch andere, vom Gymnasium mit Bedauern zurückgewiesene Turnvereinigen erwartungsvoll entgegenharren, behoben werden wird.

Die vaterländischen Gedenktage wurden in der Aula mit Gesängen und Ansprachen begangen, und zwar sprach am 15. Juni der Direktor über das Vorbildliche in Kaiser Friedrichs Jugend für den studierenden Knaben und Jüngling, am 18. Oktober Oberlehrer Menschig über die Fürstentugenden des Kaisers Friedrich, am 9. März Professor Sckeide über die Jugendjahre Kaiser Wilhelms I. Die Bedeutung des 22. März wurde von den Ordinarien in den einzelnen Klassen gebührend hervorgehoben.

Zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs fand unter sehr lebhafter Teilnahme unserer Mitbürgerschaft ein Schulakt statt, bei welchem ausser anderen Deklamationen und Gesängen die Dichtung von Ernst Egge „Deutsche Jugend“, komponiert von E. Ad. Lorenz, vorgetragen wurde. Den verbindenden Text rezitierte der Oberprimaner Fischer. Die Festrede

hielt der Direktor über unseren gegenwärtigen Kulturstand und die Aussichten seiner Entwicklung. Der Sedantag fiel aus, weil in der Zeit der Typhusepidemie die Anstalt geschlossen war. — Die dem Gymnasium überwiesenen Exemplare des Werkes „Unser Heldenkaiser“ von Oncken wurden bei der Feier des 15. Juni den Schülern Boder OI, Herold UI, Pietryga OII, Himmel und Leupold UII, die des Werkes „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt“ von Wislicenus zu Weihnachten den Schülern Boehm OI, Janik UI, Bakalarski OII, jedes mit einer entsprechenden Widmung versehen, übergeben.

Wegen der Typhusepidemie konnte die Reifeprüfung für den Michaelistermin 1897 erst am 6. Oktober, die Abschlussprüfung erst am 13. Oktober abgehalten werden.

Am 1. Juni v. J. fanden Schülerausflüge in Klassengruppen unter Leitung der betreffenden Ordinarien und mit Anschluss der anderen Lehrer statt.

Den betreffenden katholischen Schülern erteilte Beichtunterricht in wöchentlich 2 Stunden vom Januar bis Mitte März Präfekt Kohlsdorfer, den Kommunionunterricht von da bis zum Feste Christi Himmelfahrt in 3 Stunden wöchentlich Prof. Dr. Flöckner, welcher an dem genannten Feste 38 Schüler der unteren und mittleren Klassen zur ersten hl. Kommunion führte. Die meisten Schüler empfingen viermal im Jahre, die Uebrigen dreimal die hl. Sakramente der Busse und des Altars, wobei der Religionslehrer in dankenswerter Weise von der Pfarrgeistlichkeit unterstützt wurde.

Herr Superintendent Jantzen bereitete während des Winterhalbjahres 8 evangelische Schüler zur Konfirmation am Palmsonntage vor.

IV. Statistische Mitteilungen.

Die Gesamthäufigkeit betrug in OI 20, UI 24, OII 24, UII 43, OIII¹ 29, OIII² 28, UIII¹ 39, UIII² 38, IV¹ 35, IV² 35, V¹ 41, V² 43, VI¹ 42, VI² 40, im ganzen 481 Schüler.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1897/98.

	OI	UI	OII	UII	OIII ¹	OIII ²	UIII ¹	UIII ²	IV ¹	IV ²	V ¹	V ²	VI ¹	VI ²	Summa
1. Bestand am 1. Feb. 1897	22	23	21	36	46		28	30	28	35	31	34	39	37	410
2. Abgang bis z. Schlusse des Schuljahres	19	1	3	11	2		2	3	1	1	2	4	3	3	55
3 a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	17	18	21	35	22	23	24	30	27	25	33	32	—	—	—
3 b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	1	2	1	2	1	10	3	4	4	5	6	32	33	104
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1897/98	20	24	23	40	29	28	38	37	34	33	41	42	35	35	459
5. Zugang im Sommerhalbjahre	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	4
6. Abgang im Sommerhalbjahre	3	3	2	4	—	1	3	2	1	3	2	3	1	1	29
7. Zugang a. durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
b. durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	2	—	—	1	1	1	1	—	1	3	4	14
8. Frequenz am Anfange des Winterhalbjahres	17	21	22	39	29	27	36	36	34	31	39	40	38	39	448
9. Zugang im Winterhalbjahre	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	3	—	4
10. Abgang im Winterhalbjahre	—	—	1	2	1	1	1	1	—	3	4	1	1	—	16
11. Frequenz am 1. Februar 1898.	17	21	21	37	28	26	35	35	34	29	35	39	40	39	436
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1898.	20,1	19,2	18,8	17,4	15,8	16,0	15,0	15,0	13,6	13,9	12,1	12,9	11,3	11,9	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Kathol.	Evangel.	Dissid.	Juden	Summa	Einheim.	Auswärt.	Auländer
1. Am Anfange d. Sommerhalbjahres	308	79	—	72	459	223	233	3
2. Am Anfange des Winterhalbjahres	303	72	—	73	448	215	230	3
3. Am 1. Februar 1898.	292	70	—	74	436	205	228	3

Die Abschlussprüfung bestanden Ostern 1897 28 Schüler, Michaelis 1897 1 Schüler. Von diesen giengen Ostern 7, Michaelis 1 zu einem praktischen Berufe ab.

Unter dem Vorsitze des Herrn Provinzial-Schulrates Dr. Nieberding fand am 6. Oktober die Reifeprüfung für den Michaelistermin 1897 und am 5. März die für den Ostertermin 1898 statt. In der ersteren erhielten sämtliche 3 Abiturienten das Zeugnis der Reife, bei der letzteren trat ein Abiturient nach den schriftlichen Arbeiten zurück, die übrigen 16 bestanden die Prüfung.

1. Die Abiturienten des Michaelistermins 1897.

Lau- fende Nr.	Vor- und Zuname	Tag der Geburt	Geburtsort	Kon- fession bezw. Religion	Stand und Wohnort des Vaters	Aufenthalt auf dem Gymnasium		Erwählter Beruf
						über- haupt	in Prima	
250	Kulossek, Joseph	1875 5. April	Brzezowitz, Kr. Beuthen	kathol.	Aufseher. Scharley.	10 1/2	3 1/2 J.	Höheres Berg- u. Hüttenfach.
251	Metschke, Hans	1876 7. August	Myslowitz, Kr. Kattowitz	evangel.	† Bergwerks- Direktor.	8 1/2	2 1/2 J.	Rechtswissen- schaft.
252	Milowski, Richard	1875 8. September	Rossberg, Kr. Beuthen	kathol.	† Zimmerhauer.	10 1/2	2 1/2 J.	Rechtswissen- schaft.

2 Die Abiturienten des Ostertermins 1898.

253	Besuch, Alfred	1878 17. Februar	Neisse.	kathol.	† Kasernen- Inspektor	2	2 J.	Theologie
254	Boder, Alois	1878 10. April	Beuthen.	kathol.	Gerichtsdieners Beuthen.	9	2 J.	Theologie
255	Bühm, Adolf	1880 25. August	Siemianowitz, Kr. Kattowitz.	jüdisch	Kaufmann, Siemianowitz.	8	2 J.	Rechtswissen- schaft.
256	Braxator, Bruno	1875 4. Oktober	Katharinengr. b. Ploki, Galiz.	kathol.	Obersteiger a. D. Beuthen.	12	3 J.	Rechtswissen- schaft.
257	Fischer, Karl	1877 20. Juni	Miajeczow, Gouv. Pe- trikau in Polen.	kathol.	Hütteninspektor a. D. Beuthen.	8	2 J.	Theologie
258	Jacob, Johannes	1874 20. Juni	Borsigwerk.	kathol.	Revisor, Borsigwerk.	6	3 J.	Theologie
259	Kubitz, Konstantin	1875 19. Dezember	Lohnau, Kr. Kosel.	kathol.	Bauerngutsbes. Lohnau.	5	2 J.	Theologie
260	Lopatta, Paul	1877 25. Januar	Loslau, Kr. Rybnik.	kathol.	Tischlermeister, Loslau.	7	2 J.	Theologie
261	Merkel, Julius	1877 16. März	Gr. Stanisich Gr. Strehlitz	kathol.	Hauptlehrer, Radzionkau.	9	2 J.	Theologie
262	Niestroj, Joseph	1877 18. Dezember	Beuthen.	kathol.	Hausbesitzer, Beuthen.	9	2 J.	Theologie
263	Perls, Kurt	1880 17. Februar	Beuthen	jüdisch	Kaufmann, Beuthen.	9	2 J.	Rechtswissen- schaft.
264	Pillawa, Gottfried	1877 14. Januar	Koschentin, Kr. Lublinitz.	kathol.	Schneiderm., Koschentin.	7	2 J.	Theologie
265	Rudzki, Karl	1876 27. November	Sezedrzik, Kr. Oppeln.	kathol.	Rentier, Sezedrzik.	11	3 J.	Theologie
266	Schombarra, Constantin	1876 10. April	Halemba, Kr. Kattowitz	kathol.	† Hausbesitz. Halemba.	4	2 J.	Theologie
267	Sciuk, Stephan	1878 14. Februar	Sohrau, Kr. Rybnik.	kathol.	Lehrer, Sohrau.	9	2 J.	Theologie
268	Strzyz, Franz	1876 4. Oktober	Zyrowa, Gr. Strehlitz.	kathol.	Lehrer, Zyrowa.	8	3 J.	Theologie

V. Sammlung von Lehrmitteln.

1. Für die Lehrbibliothek wurden erworben

I. Durch Schenkung: Vom Königl. Ministerium der geistl. u. s. w. Angelegenheiten: E. v. Schenckendorff u. T. A. Schmidt, Jahrbuch f. Jugend- u. Volksspiele, 6 Jg. 97. — Zvetajeff, Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae. — Vom Kgl. Prov.-Schul-Colleg. zu Breslau: Brunner, Zur Erinnerung an den 22. März 1797. — Brunner, Der Leihzwang in der deutschen Agrargeschichte. — Schmoller, Wechselnde Theorien u. feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- u. Sozialwissenschaft u. die heutige Volkswirtschaftslehre. — Verhandlungen der Direktorenkonferenzen. Bd. 52: Elfte Direktorenversammlung in der Provinz Schlesien. — Von dem Verfasser: Silberberg, Sefer Ha Mispar, das Buch der Zahl.

II. Durch Ankauf: A. Zeitschriften: Jahrbuch der Naturwissenschaften, herausgeg. von Wildermann. — Behrens, Zeitschrift für franz. Sprache und Litteratur. — Petermanns Mitteilungen. — Kehrbach, Erziehungs- u. Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. — Wychgram, Deutsche Zeitschrift für auslaändisches Unterrichtswesen. — Kern u. Müller, Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen. — Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. — Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur. Bd. I.

B. Fortsetzungen: Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Heft 108 — 113. — Grimm, deutsches Wörterbuch, Bd. IV. Abtg. I Teil II Liefg. 12. Bd. IX. Liefg. 9—11. — Allgemeine deutsche Biographie, Lfg. 207—213. — Baumeister, Handbuch der Erzieh.- u. Unterrichtslehre, Bd. I., Abtg. 2. — Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, fünfter Halbband. — Fries u. Menge, Lehrproben, 52. Heft. — Muret, Encyclopaedisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache, Teil I, zweite Hälfte. — Grimm, deutsche Grammatik, vierter Teil, erste Hälfte. — Beloch, Griech. Geschichte, Bd. II. — Gerber et Greif, Lexikon Taciteum, fasc. XIII. — Knackfuss, Künstler-Monographien, XVII, XX, XXVII, XXIX. — Mushake, Statistisches Jahrbuch, XVIII Jg. — Hann, Hochstetter, Pokorny, Allgemeine Erdkunde, Abtg. II.

C. Neuanschaffungen: Schultz, Allgemeine Geschichte der bildenden Künste. — Mahan, der

Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. — Knoke, die römischen Moorbrücken in Deutschland. — Hahn, die Haustiere. — Schneider, das alte Rom. — Heinrich, Wallenstein als Herzog von Sagan. — Gutzmann, das Stottern u. seine gründliche Beseitigung. — Philippson, der grosse Kurfürst. — Reichel, Homerische Waffen. — Wutke, Studien über die Entwickl. des Bergregals in Schlesien. — Holm, Daecke, Soltau, Kulturgeschichte des klass. Altertums. — Platonis dialogi post C. F. Hermannum rec. M. Wohlrab vol. I-VI. — Lysiae orationes rec. C. Scheibe. — Demosthenis orationes ex rec. Dindorfii. vol. I-III. — Kettner, die oesterr. Nibelungendichtung. — Altmann, Ausgewählte Urkunden zur brandenb.-preuss. Verfass.- u. Verwaltungsgeschichte I u. II. — Brunn, Griech. Kunstgeschichte I. u. II. — Schoemann-Lipsius, Griech. Altertümer I. — Wisotzki, Zeitströmungen in der Geographie. — Fink, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau. — Schönbach, das Christentum in der alt-deutschen Heldendichtung. — Willmann, paedagogische Vorträge. — Lyon, die Lektüre, II. Teil erste Liefg. — Schiller-Ziehen, Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der paedagog. Psychologie u. Physiologie. Bd. I. Heft 1—4. — Linde, Persönlichkeits-Paedagogik. — Gloeckner, Homerische Partikeln, Heft I. — Kubik, Realerklärung u. Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Tacitus. — Fellner, Die homerische Flora. — Engel, Geschichte der engl. Litteratur. — Vogt-Koch, Geschichte der deutschen Litteratur. — Pieper, Volksbotanik. — Meyer, Die Entstehung der Erde u. des Irdischen. — Kreibitz, Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung. — Geiger, Aus Alt-Weimar. — Böhme, Aufgaben aus dem alt-deutschen Lehr- und Lesestoff. — Ritter, Nationalität u. Humanität. — Gautier, Bibliographie des chansons de Geste. — Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. — Marcks, Kaiser Wilhelm I. — Matthias, Sprachleben u. Sprachschäden. — Müller, Eine Philosophie des Schönen in Natur u. Kunst. — Meyer, deutsche Volkskunde. — Jaeger, Aus der Praxis. — Lehmann, Der deutsche Unterricht. — Horatius Flaccus Oden u. Epoden, herausgeg. von Henke, Bd. I. — v. Rheinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr. — Opitz, Grundriss einer Seinswissen-

schaft. Bd. I. Abteilg. I. — Oeri, die attische Gesellschaft in der neueren Komödie der Griechen. — Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus u. Sozialismus. Bd. I. — Kern, Kleine Schriften, Bd. I. u. II. — Vischer, das Schöne u. die Kunst. — Bulle, Ovids Verwandlungen. — Lipps u. Werner: Beiträge zur Aesthetik. Heft 2: Der Streit über die Tragödie. — Schmid, Kunst-Stil - Unterscheidung. — Biedermann, Deutsche Volks- u. Kulturgeschichte. — Stutzer, Deutsche Sozialgeschichte. — Weitbrecht, Schiller in seinen Dramen. — Ratzenhofer, die soziologische Erkenntnis. — Kaemmel, Illustrierte Geschichte der neuesten Zeit. — Handbuch für die Provinz Schlesien. — Schles. Ortschafts-Verzeichnis. — Litzmann, das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart. — Die Verrohung der Jugend u. Mittel dagegen: von einem Juristen u. Jugendfreunde. — Verdeutschungsbücher des allg. deutschen Sprachvereins. Bd. V. Die Amtssprache. — Rothe: Ueber den Kanzleistil.

2. Für die Schülerbibliothek wurden erworben: I. Durch Schenkung: Vom Königl. Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten: Röchling-Knötel, Friedrich d. Gr., Die Königin Luise. — Vom Herrn Landrichter Fritsch, Berlin: Simrock, das Heldenbuch, Bd. I. u. II. Pfizer, Geschichte Alexanders des Grossen. Stoll, Geschichte der Griechen u. Römer in Biographien, Bd. I. u. II. Le misanthrope par Molière. Mit Anmerkungen von Scheffler. — Vom Sextaner Kihn: Zastrow, der Wildsteller.

II. Durch Ankauf: Henke, die Gedichte Homers. Teil III. Bd. I. — Heinze, Quellenlesebuch für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. — Hoffmann, Volks- und Jugendbibliothek. Bd. 261—265. — Rothert, Karten u. Skizzen aus der Geschichte des Mittelalters. Bd. II. — Röchling-Knötel, Friedrich d. Gr., Die Königin Luise. — Das neue Universum. XVII u. XVIII Jahrgang. — Günther, Walther von der Vogelweide. — Schaffler, Althochdeutsche Litteratur. — Wislicenus, Deutschlands Seemacht sonst und jetzt. — Geyer, Kaiser Wilhelm I. — Gymnasialbibliothek, Bd. 25—28. — Volz, Wilhelm der Grosse. — Petersdorff, der erste Hohenzollernkaiser. — Oncken, Unser Heldenkaiser. — Schmidt, Deutschlands koloniale Helden u. Pioniere der Kultur im schwarzen Kontinent, Bd. I. u. II. — Jacob. Hellas. — Böe, Kulturbilder aus Deutschlands Vergangenheit. — Hessler, die deutschen Kolonien. — Erckmann-Chatrion, Deux contes populaires. — Malot, En famille. — Ruland, Die Hohenzollern in ihrer Fürsorge für ihr Land u.

Volk. — Meyer, Ausgewählte Selbstbiographien aus dem 15—18. Jahrhundert. — Fellingner, Geschichtliche Bedeutung der Hohenzollern. — Schönfeld, Gretter der Starke. — v. Koeppen, die Hohenzollern u. das Reich, Bd. I—IV. — Stillfried-Alcantara u. Kugler, die Hohenzollern und das deutsche Vaterland. — Brandstaetter: Erichs Ferien; Das Rechte thu in allen Dingen! Friedel findet eine Heimat. — Graf Frankenberg, Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71. — Geyer, Geschichte u. Sagen des alten Schlesierlandes. — Delanghe, Une vue de Paris. — Bowen and Schnell, A view of London. — Bruno, Le tour de la France par deux enfants. — Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. — Schulze, das Nibelungenlied. — Malachowski, Erinnerungen aus dem alten Preussen. — Hoffmann, Schlesiens Geschichte u. geschichtliche Sage im Liede. — Verein kath. Lehrer Breslaus, Verzeichnis von Jugend- u. Volksschriften, Heft 5. — Freytags Schulausgaben für den deutschen Unterricht: Justus Moeser, Patriotische Phantasien; Körner, Zriny. — Zabel, Im Reiche des Zaren. — Keyzlar, Theorie des Uebersetzens aus dem Lateinischen. — Storch, Karl von Holtei. — Kegel, Oberschlesien in der Dichtung. — Schiller u. Valentin, Deutsche Schulausgaben, Nr. 25/26. — Walden, der Wald und seine Bewohner im deutschen Liede. — Knipfer, Die Dichter der Befreiungskriege u. die Lieder des deutsch-französischen Krieges. — Leuchtenberger, Die Oden des Horaz disponiert. — Kuenen u. Evers, Die deutschen Klassiker erläutert. Bd. XIV: Göthes Götz v. Berlichingen. — Bersch, Mit Schlägel u. Eisen. — Roechling-Hofmann, Otto von Bismarck. — Heyer, Aus dem alten deutschen Reiche, Bd. I—XII. — Flemmings Vaterländische Jugendschriften, Bd. 51—53. — Schroeder, Königin Luise. — Wolter, Vaterländische Helden- u. Ehrentage im Spiegel deutscher Dichtung. Deye, Zu Deutschlands Ehr! — Heyne, Beowulf. — Heyne, Rudlieb. — Riehl, Ein ganzer Mann. — Harder, Werden u. Wandern unserer Wörter. — Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? — Adam, Homer, der Erzieher der Griechen. — von Enzberg, Heroen der Nordpolarforschung. — Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern. — Kinkel, Tanagra. — Ebers, Eine Frage. — Gregorovius, Euphorion.

3. Die übrigen Sammlungen wurden aus dem etatsmässigen bzw. verstärkten Mitteln durch folgende Anschaffungen vermehrt:

a) Die physikalische Sammlung: ein grosser Elektromagnet, zwei grössere Flaschenele-

- mente, ein Elektromotor, eine thermoelektrische Säule, eine Hittorfsche Röhre, zwei Sätze Grammgewichte, ein Flaschenzug, ein Pascalscher Bodendruckapparat, eine Petroleumlampe als Lichtquelle für optische Versuche, eine eiserne Retorte, ein Crownglas-Prisma, ein Apparat zum Nachweis des Mariottischen Gesetzes, ein Uhrheliostat, zwei gleiche Elektroskope, eine schiefe Ebene. Ausserdem wurden mehrere Apparate ausgebessert und für den Verbrauch verschiedene Chemikalien angeschafft.
- b) Die naturgeschichtliche Sammlung: Zwei Glaskasten mit Insecten. Ein Taschenkrebs, Geschenk des Quartaners Kempny.
- c) Zeichnen: 8 Stück nach Schliemann-Originalen gebildete Gefäss-Modelle.
- d) Musikalien: Deutsche Jugend, melodramatische Kantate von C. Ad. Lorenz Op. 43. Aus der Jugendzeit, Lied von Radecke.
- e) Die Sammlung von Anschauungsmitteln: Schulwandkarte des Kriegsschauplatzes von 1870/71. Boettcher und Freytag, Karte von Mittel-Europa. Rein, Karte zu Schillers Tell. Wandtafel der Hohenzollern. Baldamus und Gaebler, Schulwandkarte des preussischen Staates (Brandenburg-Preussen 1415—1806). Baldamus, Schulwandkarte zur Geschichte des preussischen Staates seit 1807. Kiepert, Alt-Gallien und Germanien.
- f) Die 480 Stücke zählende Münzensammlung wurde durch folgende Schenkungen vermehrt: Eine Medaille (Kaiser Wilhelm-Denkmal zu Breslau) von Herrn Stadtrat Przikling. Eine japanische Münze von dem Schüler der VIII Heinrich.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

Das Purkop-Stipendium erhielt der Quintaner Joseph Czempiel. Der Magistrat der Stadt Beuthen hat den Stipendiaten der Wlodarski-Stiftung noch nicht benannt, das Wilhelm-Stipendium dem Untersekundaner Paul Krause verliehen, das Graf Schaffgotsch'sche Stipendium an die Quintaner Erich und Walther Hawel verteilt. Das Stipendium des ehemaligen Hilfsvereins zur Unterhaltung eines jüdischen Krankenhauses ist noch nicht verliehen worden. Das Solger-Stipendium verlieh der Königl. Landrat Herr Dr. Lenz dem Oberprimaner Paul Lopatta und dem Untersekundaner Paul Krause. Das Jubiläums-Stipendium erhielt der Oberprimaner Alois Boder, die Karl Rudzki-Stipendien der Unterprimaner Paul Drosdek und der Obersekundaner August Konietzny, das Leopold Nerlich-Stipendium der Unterprimaner Franz Janik. Zu Weihnachten wurden die Ressourcen-Stipendien dem Obertertianer Anton Plonka und dem Quartaner Franz Midunski, das Fiebig-Stipendium dem Obertertianer Arthur Loewenstamm, das Bergrat Köhler-Stipendium dem Untersekundaner Peter Habrajski verliehen. Das Hofrichter-Stipendium kommt im nächsten Schuljahre zum ersten Male zur Verleihung.

Seine Eminenz der Herr Kardinal-Fürstbischof und das hochwürdige Domkapitel zum hl. Johannes in Breslau unterstützten 7 bzw. 6 bedürftige und würdige Schüler mit einem Gesamtbetrage von 360 bzw. 270 M. Das hochwürdige fürstbischöfliche General-Vikariat gewährte 2 ebensolchen Schülern Beihilfen von insgesamt 210 M.

Für alle unseren Schülern zugewendete Unterstützung und Förderung spricht die Anstalt hiermit ihren ergebensten Dank aus.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1) Auszug aus dem Cirkular-Erlass vom 29. Mai 1880: „Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind, über Teilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder grösserer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie er bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der

Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muss, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung oder Warnung einzugreifen, liegt ausserhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule, und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Kontrolle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, denen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Überzeugung, dass es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltlos unterstützen. . . . Noch nngleich grösser ist der moralische Einfluss, welchen vornehmlich in kleineren und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdruck und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliessen, ohne durch Denunziation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mitteilung das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mässigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dass das Leben der Schüler ausserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann.“

2) Alle Schreiben in dienstlichen Angelegenheiten sind nicht an den Direktor persönlich zu richten, sondern mit der Aufschrift „An die Direktion des Königlichen Gymnasiums in Beuthen O/S.“ zu versehen.

3) Mittwoch, den 23. d. Mts., findet der Schlussgottesdienst für die katholischen Schüler um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr in der Aula statt. Hieran schliesst sich die Verkündigung der Versetzung und die Zeugnisverteilung in den Klassen. Um 10 Uhr Entlassung der Abiturienten vor dem Lehrer-Kollegium in der Aula.

4) Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 14. April d. J. Anmeldung, Prüfung und Aufnahme neuer Schüler findet statt:

1. Donnerstag, den 31. März, für die Klassen Sexta, Quinta und Quarta.
2. Mittwoch, den 13. April, für die übrigen Klassen.

Vormeldungen werden verboten. Sämtliche Bewerber sind mir um 8 Uhr morgens vorzustellen. Zur Prüfung ist ein Heft und eine Feder mitzubringen.

Bei der Anmeldung durch den Vater, die Mutter, den Vormund oder eine schriftlich beauftragte andere Person sind vorzulegen: 1) die standesamtliche Geburtsurkunde, 2) der Impf- bzw. Wiederimpfschein 3) das Abgangszeugniss von der zuletzt besuchten Schule.

Das Normalaufnahmealter für Sexta ist das zurückgelegte 9. Lebensjahr, und dem entspricht das für die anderen Klassen. Sehr beträchtlich wird über dieses nicht hinausgegangen werden.

Für jeden Bewerber ist die Prüfung in die bestimmte Klasse, auf welche seine Vorbereitung gerichtet war, zu beantragen. Es wird vor dem Irrtum gewarnt, dass ein Bewerber, der die Prüfung nicht besteht, dadurch die Reife für die nächst niedere Klasse nachgewiesen habe und in diese aufgenommen werde.

Die Wahl und ein Wechsel der Pension unterliegen meiner vorgängigen Genehmigung. — In der Regel sind nur Gymnasialschüler in einer Pension zu vereinigen; die Zulassung anderer Schüler behalte ich mir vor. Andere Personen dürfen niemals einer Gymnasialschülerpension angehören.

Robert Buchholz.

The first of these is the fact that the population of the United States is increasing at a rapid rate. This is due to a number of factors, including a high birth rate, a low death rate, and a large influx of immigrants. The second factor is the fact that the population is becoming more urbanized. This is due to the fact that people are moving from rural areas to cities in search of better living conditions and economic opportunities. The third factor is the fact that the population is becoming more educated. This is due to the fact that more people are attending school and receiving higher levels of education. These three factors are all contributing to the growth of the United States population.

The growth of the United States population has led to a number of problems, including overcrowding, pollution, and a strain on natural resources. These problems are all a result of the fact that there are more people living in the United States than there were in the past.

One of the most serious problems is overcrowding. This is due to the fact that there are more people living in the same amount of space than there were in the past. This has led to a number of problems, including a lack of housing, a lack of jobs, and a lack of services.

Another serious problem is pollution. This is due to the fact that there are more cars, more factories, and more people living in cities than there were in the past. This has led to a number of problems, including air pollution, water pollution, and soil pollution.

A third serious problem is a strain on natural resources. This is due to the fact that there are more people living in the United States than there were in the past. This has led to a number of problems, including a lack of food, a lack of water, and a lack of energy.

These three problems are all a result of the growth of the United States population. They are all serious problems that need to be solved if the United States is to continue to grow and prosper.

There are a number of ways to solve these problems. One way is to control the population. This can be done by a number of methods, including family planning, abortion, and sterilization.

Another way to solve these problems is to improve the environment. This can be done by a number of methods, including reducing pollution, conserving natural resources, and improving housing conditions.

A third way to solve these problems is to improve the economy. This can be done by a number of methods, including creating more jobs, increasing wages, and improving social services.

These three ways are all ways to solve the problems caused by the growth of the United States population. They are all ways that need to be taken if the United States is to continue to grow and prosper.

Robert R. R. R.

Ueber den Charakter der alttestamentlichen Poesie. Eine populär-wissenschaftliche Darstellung vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte und der Ästhetik.

Motto:
„Es ist mein Volk, das grosse,
Das sendet täglich aus
Die Söhn' aus seinem Schosse,
Zu führen in sein Haus
Die Völker aller Zungen;
Und wunderbar erklingen
Ist da ein Welgespräch beim Schmaus.“ (Rückert.)

Unter die vielen interessanten und denkwürdigen Früchte, welche von der vergleichenden Literaturgeschichte gezeitigt worden sind, gehört die nunmehr unbestrittene Erkenntnis, dass die Poesie älter ist, als die Prosa, dass Gefühle früher wach werden, als Ideen, dass der Mensch, soweit nicht die Erziehung eingreift, früher „singt“, als er reflektiert und schreibt, ja, dass es ganze Völker giebt, die überhaupt über das Singen nicht hinausgekommen sind.¹⁾ Aber

auch Dieses wird durch die vergleichende Literaturgeschichte bezeugt und erhärtet, dass, so wie alle Literatur mit der Dichtung beginnt, so die Dichtung zumeist mit dem das Heldentum preisenden Spruche oder Liede. Der Sieg will durch Gesang und Spiel verherrlicht sein; kühne Thaten und Abenteuer leben im kurzen Siegesreigen, im knappen Denkspruche fort¹⁾, wie in dem bekannten: „Saul schlug seine Tausend, David seine Zehntausend“ (1 Sam. 18,7.) oder in demjenigen, in welchem Simsons „Philisterjagd“ gefeiert wird: „Mit dem Eselsgebein — einen Haufen, ja zweien — mit der Eselskinnladen hab' ich Tausend erschlagen.“ Späterhin wird die Grossthat der Nachwelt durch längere Schlachtenlieder und erzählende Gesänge überliefert, wie im Siegeshymnus des Moses an den Gestaden des Schilfmeeres, in dessen Fluten das Egypterheer ein kühles Grab gefunden hatte und in dem aus der Richterzeit stammenden, unzweifelhaft echten Liede der Debora (Richter 5), welches die Ermordung des feindlichen Feldherrn Sisera durch die Hand eines Weibes besingt. Ja wir besitzen ein noch älteres, volgiltiges Zeugnis für die uralte Vermählung von Leier und Schwert in dem Liede des Lamech (Vulg. Lamech), vielleicht dem ältesten Liede der Welt, das in eine Zeit uns zurückversetzt, die noch von der Morgenröte der biblischen Urgeschichte bestrahlt wird. Im vierten Kapitel der Genesis wird nämlich berichtet, wie der Schmied Tubalkain das Schwert erfunden habe und wie nun Lamech in trotzigen Gefühle der Gewalt, welche im Besitze der scharfen und schneidigen Waffe liegt, seinen Weibern zurnt:

„Adah und Zillah, hört auf meine Stimme,
Ihr Weiber Lamechs. lauscht auf meine
Rede!
Denn Männer schlag' ich nieder für die
Wunde mein

¹⁾ Für den nachstehenden Aufsatz sind benutzt — zum Teil im Anschluss, auch im wörtlichen und zwar besonders dort, wo es sich um schlagende, durch Gleichwertiges schwer zu ersetzende Bilder und Ausdrücke handelt, zum Teil in polemisierender Berücksichtigung und Auseinandersetzung — die einschläglichen Werke von Bickell (Regeln der biblischen Metrik, Innsbruck 1879), Kaulen (Einleitung in die hl. Schrift, 2. Hälfte, 1. Abteilung, Freiburg 1881), Haneberg (Geschichte der biblischen Offenbarung, 3. Auflage, Regensburg 1863), Schegg (Die Psalmen, 3 Bände, 2. Auflage, München 1857), Reusch (Lehrbuch der Einleitung in das alte Testament, 2. Auflage, Freiburg 1864), Reuss (Die Geschichte der hl. Schriften, Braunschweig 1881), Noldeke (Die alttestamentliche Literatur, Leipzig 1868), Scherr (Allgemeine Geschichte der Literatur, 4. Auflage, Stuttgart 1872), sowie die bezüglichen Artikel in dem Freiburger Kirchenlexikon (2. Auflage) und in Reihms Handwörterbuch des biblischen Altertums (Bielefeld und Leipzig 1878). Für die nähere Begründung zahlreicher Einzelheiten, die hier nur gestreift werden konnten, muss ich auf die fachmässig eingehenden Monographien verweisen, welche ich in einer Anzahl von Gymnasialprogrammen, sowie von Abhandlungen in der österreichischen Vierteljahrsschrift für katholische Theologie und in der Tübinger theologischen Quartalschrift veröffentlicht habe. Dieselben haben zum Gegenstande: Das Lamechlied Gen. 4. (Österreichische Vierteljahrsschrift für kath. Theologie, Jahrg. 1874, 3. Heft, Seite 393–406), die Liederfragmente im Buche Numeri Kap. 21 (Wissenschaftliche Beilage zum Programme des Gymnasiums zu Bentzen O.-S. vom Jahre 1872, 20 Seiten⁴⁾), zur Authentie und Integrität des Mosesliedes Deut. 32 (Programm v. J. 1876, 48 S.⁴⁾), den Verfasser der Klagelieder (Tübinger theol. Quartalschrift, Jahrgang 1877, 2. Heft 93 S.⁸⁾), die Hypothese Steinthals, dass Simson ein Sonnenheros sei (Tübinger theol. Quartalschrift 1886, Heft 3, Heft 4, Jahrgang 1887, Heft 1, im Ganzen 117 S.⁸⁾), endlich den Triumphgesang am Schilfmeer Exod. 15 (Programm vom Jahre 1890, 24 S.⁴⁾). ²⁾ Reuss S. 142.

¹⁾ Reuss S. 141.

Und Jünglinge für die Strieme mein.
Wenn Kain ist siebenmal gerochen worden,
Wird's Lamech siebenzig und siebenmal.

Gen. 4,23 ff.

Von diesem Schwertliede an, überhaupt soweit unsere Kunde von den Israeliten hinaufreicht, finden wir bei ihnen die Dichtung bis über das babylonische Exil im fünften Jahrhundert v. Chr. hinab, wo sie anfangen, die hl. Sprache ihrer Väter zu verlernen und wo der Brunnquell der alttestamentlichen Poesie allmählig zu versiegen begann. War nämlich einmal die Sangesfreude erwacht und der verständnisvolle Sinn für den Klang der Worte und Saiten, da konnte die Wahl des Stoffes keine beschränkte mehr bleiben, wie wir nach der Analogie anderer Literaturen mit Recht vermuten dürfen, da ward es vielmehr eine ganze, lebensvolle Welt, die der Hebräer in den Kreis seiner Lieder hineinzog.¹⁾ Um alle Verhältnisse des Lebens, um Natur und Geschichte, menschliches Wirken und Schaffen, Kämpfen und Leiden wob die Dichtung ihr goldglänzendes Zaubergespinnst. Durch Rätselspiel und Witzwort wurde der Hochzeitsschmaus gewürzt²⁾, wie das Rätsel bezeugt, welches Simson den Philistern aufgab, nachdem er aus dem Kadaver des Löwen den wilden Honig gebrochen hatte.

„Frass ging aus vom Fresser
Und Süßigkeit vom Starken“

lautete der Rätselspruch (Richter 14, 14 u. 18) und seine Lösung:

„Was ist stärker, als der Löwe,
Was süßer, als Honigseim?“

Simson muss freilich die Lösung als richtig anerkennen, aber er giebt zugleich seinem Verdruß und Unmut Ausdruck in dem beissenden Verse:

„Hättet ihr nicht mit meiner Kalbe gepflügt,
Mein Rätsel hättet nimmer ihr heraus-
gekriegt.“

(*lule charaschem beeglathi, lo meqathem chidathi*).

-- Die unter musikalischer Begleitung vorgebrachten Lieder der Zecher, deren der Prophet Amos (6,5) rügend gedenkt, führen uns auf ein Gebiet, welches die Lyriker der meisten Völker mit Vorliebe bebaut³⁾ und gepflegt haben, die Deutschen wahrlich nicht an letzter Stelle. -- Und wie durch die Poesie das Mahl erheitert wurde, wie die Feste des Landlebens: Ernte, Schafschur und Weinlese⁴⁾ durch Sang, Spiel und Tanz (alle drei Begriffe umfasst das hebräische

Verbum *sacheg*)¹⁾ verschönt wurden (Richt. 9,27; 21,21; 1 Sam. 25,7; 2 Sam. 13,23), wie nach Moses 4,21 die Auffindung einer Quelle in der Steppe den Gegenstand der Freude und poetisch gehobener Begrüssung²⁾ in den Versen bildete:

„Brunnen, steig' empor,
Grüsst ihn im Sangeschor!
Quell, den Fürsten gruben
Mit des Herrschers Zier,
Den die Edlen höhlten

Mit dem Führerstab“, (Num. 21,17.)³⁾

so war es auch die Dichtkunst, welche den Trennungsschmerz am Rande des Grabes milderte und Totenklagen hervorbrachte, die, wie die Elegie Davids auf seinen Freund Jonathan (das sogen. Bogenlied aus dem Buche der Redlichen 2 Sam. 1,19 ff.) zu dem Rührendsten und Ergreifendsten gehören, was je aus menschlichem Munde dem Liebsten und Teuersten nachgerufen ward.

Auf Deinen Höhen ist erschlagen die
Gazelle;

Ach gefallen sind die Helden

Ihr Berge Gilboas! nicht Thau, nicht

Regen sei auf euch!

Geliebt und hold im Leben Saul und

Jonathan —

Auch sterbend sind sie nicht getrennt. . . .

O weinet über Saul, ihr Töchter Israels,

Der lieblich euch gekleidet mit dem

Purpurkleid,

Mit gold'ner Zierrat das Gewand euch

schmückte.

Wie weh' ist mir um Dich, mein Bruder

Jonathan,

Gar huldreich warst Du mir;

Ja köstlicher war Deine Liebe mir,

Als Frauenliebe.

Und um das Ende an den Anfang zu knüpfen, die letzten Elegieen an die erste, bricht es nicht aus den Klageliedern des Jeremias hervor, wie ein Thränenstrom aus müde geweinten Augen, damals, als Staat und Stadt dem babylonischen Ansturm erlagen und selbst das Nationalheiligtum in Asche sank?

¹⁾ Auch der Deutsche redet vom „Spielen“ auf musikalischen Instrumenten. ²⁾ Reuss S. 142.

³⁾ Nöldeke meint S. 120, dass der Sinn des doch sehr einfachen Brunnenliedes uns nicht deutlich sei; warum nicht? Gott giebt dem Volke Wasser, aber nicht, wie früher, durch übernatürliche Spendung aus dem Felsen, sondern auf natürlichem Wege, indem er das Wasser zu graben befiehlt. Auch so ist es eine Gottesgabe und zwar für den, der die Steppe bewohnt und durchwandert, eine so kostbare, dass der Brunnen würdig erscheint, mit dem Fürstenscepter und Führerstab gegraben zu werden.

¹⁾ Nöldeke S. 119. ²⁾ Reuss S. 142. ³⁾ Nöld. S. 119.

⁴⁾ Reuss S. 143.

O wie einsam sitzt die Stadt, die sonst so
volkreich!

Sie gleicht einer Witwe — die Grosse
unter den Völkern,

Die Fürstin unter den Landschaften ist
eine Sklavin worden. (Klagel. 1,1.)

Des Nachts weint jammern sie, auf ihrer
Wange Thränen;

Von allen ihren Buhlen — nicht Einer
tröstet sie. — (Klagel. 1, 2.)

Gedenke, Ewiger, was über uns ergangen,
Schau doch und siehe unsere Schmach!

(Klagel. 5,1.)

Unser Erbe — Fremden ist es zugefallen,
Unsere Häuser Ausländern. (2.)

Waisen sind wir ohne Vater,

Unsere Mütter sind wie Witwen, (3)

Unser Wasser trinken wir für Geld;

Unser Holz empfangen wir für Zahlung. (4)

Unsre sündigen Väter sind nicht mehr;

Wir tragen ihre Schuld. (7)

Knechte herrschen über uns

Und Keiner ist es, der uns ihrer Hand
entrisse (8)

Geht's Euch nicht an, die ihr des Weges
ziehet?

O merket doch und seht, ob gleicht ein
Schmerz dem meinen. (Klagel. 1,12.)

Die älteste hebräische Poesie vor Moses, dem Solon Israels, vor Samuel, dem Reformator des religiösen Lebens nach dem „Freibeutertum“ der Richterperiode und vor David, dem Meister der religiösen Lyrik in Israel, war, wie wir dies auch durch Analogieschluss aus der vergleichenden Literaturgeschichte entnehmen dürfen, mehr Volks- als Kunstpoesie, mehr aus der Seele der Nation, als aus der persönlichen Begeisterung des Einzelnen geboren und beschränkte sich ebendeshalb nicht rein auf das religiöse Gebiet, wie die spätere Kunstlyrik, sondern umfasste, was ja auch aus den bisher beigebrachten, wenn gleich spärlichen Proben erhellt, zugleich das weltliche und profane.

Kirchliche Ausleger sind zumeist wenig geneigt, der althebräischen weltlichen Volkslyrik auch nur die Stellung zuzuerkennen, die ihr im Vorhergehenden eingeräumt wurde und die natürlich, als Ganzes genommen, bescheiden zurücktritt gegen die später blühende und zu fast unerreichter Meisterschaft sich erhebende religiöse Dichtung. Kaulen in Bonn z. B. meint ¹⁾, dass bei einem Volke, welches so frühe der Schrift kundig gewesen sei, sich mehr Spuren

der weltlichen Dichtung erhalten haben müssten, wenn dieselbe eben nicht ganz unbedeutend gewesen wäre. Aber abgesehen davon, dass die Frage eine rein historische ist und mit der dogmatischen Auffassung ²⁾ der hl. Schrift nichts zu schaffen hat, übersieht er ein Doppeltes. Alles, was wir von der althebräischen Literatur überhaupt besitzen, beschränkt sich auf den Kanon des Alten Testamentes d. i. auf eine Sammlung von Schriften, die als von Gott eingegebene verehrt und lediglich nach religiösen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden. Da darf es doch wahrlich nicht Wunder nehmen, wenn in einer so gearteten Sammlung die profane Poesie nur ein recht bescheidenes Plätzchen einnimmt. Ja, selbst diese spärlichen Reste wären uns nicht schriftlich erhalten geblieben, wenn nicht glücklicher Weise die Historiker des Orients es liebten, ihren Berichten zu Zierde und Schmuck poetische Stücke einzuverleiben. ³⁾ Viele Proben der alten weltlichen Volkslyrik glänzen uns deshalb nur als fragmentarische Schmuckstücke aus dem schlichten Rahmen geschichtlicher Berichterstattung entgegen. Fernerhin ist es nicht ohne Bedenken, schon diese ältesten Poëme, wie Kaulen thut, mit der Schriftkunde in eine so nahe Verbindung zu bringen. Was aus dem Volksherzen kam und zum Volksherzen ging, das bedurfte nicht des toten Buchstabens, um erhalten zu werden, das ging wie die Weisheit der Weisen von Mund zu Mund. Was die kampfesmäden Ahnen von ihrer Tage Arbeit den Enkeln zu erzählen hatten, das erhielt sich durch den Hinweis auf alte Steine, rohe Denkmale, Brunnen, bekannte Ortsnamen, uralte Bäume, in deren Schatten berühmte Helden im Leben Labung und im Tode Ruhe gefunden hatten. ⁴⁾ — Wie neben einzelnen amerikanischen Völkern die Mongolen es bezeugen, die noch jetzt ihre Heldengedichte herzusagen und über die lange Reihe ihrer religiösen Gesetze und Gebräuche sichere Auskunft zu geben wissen, leistet auf einer niederen Kulturstufe das Gedächtnis, wofür es nur geübt wird, so Bedeutendes, ja Staunenswertes, dass man unbedenklich das bekannte

¹⁾ Kaulen, S. 246. ²⁾ Die Frage, ob es bei den Israeliten auch eine profane Poesie gegeben, bezeichnet Reusch S. 44 als eine solche, die für die alttestamentliche Einleitung müssig sei. Seine Behauptung, dass es in dem Alten Testamente jedenfalls keine profanen Gedichte giebt, ist unrichtig. Vgl. das Lamechlied, die Verse in der Simsonsgeschichte, das Brunnenlied, das Trauerlied Davids auf Jonathan u. s. w. ³⁾ Reuss S. 143 u. 144. ⁴⁾ Reuss S. 144,

Wort Cäsars ¹⁾, die menschliche Erinnerung nehme im Vertrauen auf die Schrift ab, unterschreiben darf. ²⁾ Wilhelm von Humboldt sagt hierüber in seiner Schrift über Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ³⁾ folgendes: „Bestimmt, die Gegenwart des Augenblickes zu verherrlichen und zur Begehung festlicher Gelegenheiten mitzuwirken, war die Poesie in den frühesten Zeiten zu innig mit dem Leben verknüpft, ging zu freiwillig aus der Einbildungskraft des Dichters und der Auffassung der Hörer hervor, als dass ihr die Absichtlichkeit kalter Aufzeichnung nicht hätte fremd bleiben sollen. Es war ein lebendiger, mit Gesang und Musik begleiteter Vortrag. Die Worte machten von diesem nur einen Teil aus und waren mit ihm unzertrennlich verbunden. Dieser ganze Vortrag wurde der Folgezeit zugleich überliefert und es konnte nicht in den Sinn kommen, das so fest Verschlungene absondern zu wollen.“ — An der Uebung des Gedächtnisses hat es aber wahrlich bei den Hebräern nicht gefehlt. Gleichwie der Schwanengesang des Moses, jenes herrliche Lied, das er noch im Angesichte des Todes verfasste und seinem Volke als heiliges Vermächtnis hinterliess, zum Auswendiglernen ⁴⁾ bestimmt war, wie die Söhne Judas die oben erwähnte Elegie Davids auf Jonathan memorierten ⁵⁾, so wiederholten nach dem Zeugnis des Richterbuches ⁶⁾ die Jungfrauen von Gilead die tragische Geschichte von Jephthas Tochter, die infolge eines Gelübdes ihres Vaters als Brandopfer Jehova geweiht worden war. Und nach einem Berichte desselben Buches sangen Hirten und Jäger ⁷⁾, begleitet vom Klange der Schalmei, ihre Lieder, wenn sie bei der Kühle des Abends am Steppenbrunnen von des Tages Last und Hitze ausruhten (Richter 5, 11).

Von der uralten weltlichen Volkspoesie der Hebräer wird man sich am besten eine annähernd zutreffende Vorstellung bilden können, wenn man an die allerdings kunstvolleren ⁸⁾ Lieder der alten Wüstenaraber vor Muhammed denkt, die im neunten Jahrhundert n. Chr. in der sogenannten Hamâsa (das heisst Tapferkeit) gesammelt worden sind, einem arabischen Liederbuche, welches Rückert in meisterhafter Uebersetzung den Gebildeten des deutschen Volkes zugänglich gemacht hat. Auch diese alten arabischen Lieder hatten sich durch

mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, so dass sich im Laufe der Zeiten ein grosser Liederschatz ansammelte, welcher im 9. Jahrhundert durch Abu Temmam in ein Liederbuch vereinigt wurde, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abteilung eben den Namen Hamâsa erhielt. ¹⁾

Bei einem Volke freilich, dessen Bedeutung ²⁾ für die Geschichte eine so vorwiegend religiöse ist, wie die der alten Hebräer und von ihm selbst als religiöse aufgefasst wird, dessen Sprach-, Denk- und überhaupt geistige Bildung sich an der Hand und unter dem Einflusse der Religion vollzog, darf es füglich nicht überraschen, dass wir auch in der ältesten Dichtung schon deutlich das allmähliche Eintreten, die fortschreitende Aufnahme des Natürlichen und Profanen in das höhere, religiöse Prinzip beobachten können, wie ja auch schon das Exoduslied und das Deborahlied der Weihe des religiösen Gedankens keineswegs entbehren, und dass von der Zeit Samuels und Davids an, also etwa vom elften vorchristlichen Jahrhundert die Poesie ganz und gar in den Dienst der Religion sich stellte, während die spätere weltliche Lyrik nur noch ein verhältnismässig kümmerliches Dasein führen konnte. ³⁾ Einer ähnlichen Erscheinung, nämlich dem beherrschenden Einflusse der Religion auf die Dichtung, begegnen wir auch in der arabischen Literaturgeschichte. Nachdem die Araber aus der Einsamkeit ihrer Oasen auf den Schauplatz der Weltgeschichte hervorgebrochen waren, Alles vor sich niederwerfend gleich dem Samum und Chamsin der Wüste, als Muhammeds Lehre und Werk ihrem gesamten ferneren Geistesleben den islamitischen Stempel aufdrückte, da ward auch die dichterische Produktion an das Dogma gebunden und die arabische Literatur, die allerdings an Umfang und Ansehen gewann, büsste andererseits Vieles von ihrer frischen Natürlichkeit und urwüchsigen Kraft ein. Besonders ward der vormuhammedanischen Minnepoesie eine unheilbare Wunde geschlagen durch die unwürdige Stellung, welche der Islam dem in das Harem eingesperrten Weibe anwies, sodass erst im fernen Spanien, unter dem belebenden Anhauche des Christentums, die alte Minnepoesie neue Knospen und Blüten zu entfalten vermochte. ⁴⁾ Die Aehnlichkeit zwischen dem Werdegange der hebräischen und arabischen Poesie besteht nun darin, dass bei beiden die mehr

¹⁾ de bello Gallico 6, 14.4. ²⁾ Schegg S. 23 u. Reuss S. 145. ³⁾ Bei Schegg S. 23. ⁴⁾ Vgl. Deut. 32, 46 und meine Abhandlung über das Moseslied S. 30. ⁵⁾ Sam. 1, 18. ⁶⁾ Richter 11, 40. ⁷⁾ Reuss S. 145. ⁸⁾ Nöld. S. 119.

¹⁾ Scherr S. 57. ²⁾ Nöld. S. 119. ³⁾ Nöldeke giebt dies S. 119 erst von der nachexilischen Poesie zu. ⁴⁾ Scherr S. 58—59.

weltliche Volkslyrik in die Kunstlyrik übergang, die bei den Hebräern eine fast ausschliesslich religiöse wurde, bei den Arabern zum wenigsten stark in religiösem Sinne gefärbt und gebunden. Dabei ist selbstverständlich der tiefgreifende Unterschied zwischen den Söhnen Israels und den Söhnen Ismaels nicht zu übersehen, zumal der völlig verschiedene, gar nicht in Parallele zu stellende sittliche Wert der Religion des Alten Testaments und des Islams. Hätte auch die alttestamentliche Offenbarung in moralischer Hinsicht nichts Anderes aufzuweisen, als den uralten Sittenkodex der zehn Gebote, diese von Gottes Finger nicht bloß auf Stein, sondern auch in die fleischernen Tafeln der Menschenherzen geschriebene Verfassungsurkunde des Reiches Gottes auf Erden, es stünde schon um dessentwillen bergehoch über dem Islam. Gesteht doch selbst Scherr ¹⁾ von dem mosaischen Gesetze, dem „Kern“ des Pentateuchs zu, dass es zu allen Zeiten als ein Schatz von Weisheit hochgehalten werden wird und muss, aus welchem sich die Prinzipien aller sozialen und sittlichen Ordnung schöpfen lassen. Wenn er es aber andererseits als „theologische Verbohrtheit“ bezeichnet, in den pentateuchischen Erzählungen heilige Schriften zu erblicken, so beweist dies zwar, dass er von aller Verbohrtheit frei ist, aber auch ebenso sehr von aller Theologie.

Im wohlthuenden Gegensatze zu der islamitischen Auffassung und Stellung des Weibes spiegelt sich insbesondere im Alten Testamente ein ehrenwerter Familiensinn ab, anzufangen von der lieblichen Idylle (mit geschichtlicher Grundlage), welche das von Scherr ²⁾ als alttestamentliche Dorfgeschichte bezeichnete Büchlein Ruth uns vorführt, bis zum Buche Tobias hinab, welches uns in die Kreise der Gefangenen von Niniveh versetzt. Den eigentlichen Frauenspiegel, auch das goldene Alphabet der Frauen genannt, weil die Verse mit den Buchstaben des Alphabets der Abfolge nach beginnen ³⁾, halten uns die Sprichwörter (Sprüche 31, 10—31) entgegen, welche das Lob der wackeren Hausfrau singen, wie sie, höher zu schätzen als Gold und Perlen und Edelgestein, im stillen Kreise der Ihrigen schaltet und waltet, ein Lob, welches in den Weisheitsspruch ausklingt:

„Gar trügerisch ist Anmut und wandelbar
die Schönheit,
Ein gottesfürchtig Weib — die ist des
Lobes wert.“ —

¹⁾ S. 47. ²⁾ S. 50. ³⁾ Haneberg S. 371.

Eben aus dieser weiten Kluft, die zwischen Dogma und Moral der alttestamentlichen Offenbarung und des Qorâns sich aufthut, erklärt sich die bei aller oberflächlichen Aehnlichkeit doch stark divergierende Wirkung, welche die alttestamentliche und die islamitische Religion auf den dichterischen Entwicklungsgang beider Völker geäußert haben: bei den Arabern eine Ausdehnung der Poesie, aber auf Kosten der ursprünglichen Frische, Kraft und Unabhängigkeit, ein Hinabsinken zur Hofpoesie; bei den Hebräern eine Verdichtung der Poesie im Gemüte (man mag es meinethalben eine Vereinseitigung nennen), eine Konzentration ¹⁾ derselben im Herzen, aber nur zu dem Zwecke und mit dem Erfolge, um dann aus dem erregten Gemüte und dem Feuerheerd der Phantasie wie die glühende Masse des Glockengusses hervorzubrechen und zwar als eine religiöse Lyrik von solchem Pathos und Ethos, dass selbst der Philosoph des Panlogismus, Hegel, in seiner Aesthetik ²⁾ von diesen Gesängen sagt, dass sie in ihrer frischen Ursprünglichkeit, ihrer Tiefe und Erhabenheit, wie in ihrer reichen Mannigfaltigkeit als die ewigen Muster religiöser Poesie dastehen. Ein viel radikalerer, aber auch viel kleinerer Geist als Hegel, nämlich der bekannte Johannes Scherr findet dagegen in seiner allgemeinen Literaturgeschichte für diese grossartige Erscheinung kein Wort ungeteilter Anerkennung, sondern nur das wohlfeile Wortspiel, der Monotheismus der Hebräer habe ihrer Literatur den Charakter der Monotonie verliehen. Er bessert seine Lage nicht wesentlich durch den beschwichtigenden Zusatz: „Wenn bei einem so ernsten Gegenstande ein Wortspiel gestattet wäre.“ ³⁾ — Der Blütenkelch dieser religiösen Lyrik hat sich bekanntlich in den Psalmen erschlossen, einer Sammlung von 150 Liedern, deren Entstehungszeit mehr als ein Jahrtausend umfasst, von Moses, dem Schöpfer der hebräischen Geschichtsschreibung, Poesie und Prophetie und von dem gekrönten Sänger auf dem Throne Israels an bis etwa ein Jahrhundert über das Ende des babylonischen Exils hinunter, d. i. bis ins vierte Säkulum v. Chr. G. Dass auch aus der sogenannten makkabäischen Periode, welche vornemlich in das zweite vorchristliche Jahrhundert fällt, noch Psalmen zu datieren seien, ist lediglich eine sehr anfechtbare Hypothese ⁴⁾,

¹⁾ Scherr S. 45. ²⁾ Bei Riehm. Artikel Dichtkunst.

³⁾ S. 44. ⁴⁾ Reusch S. 52 u. 54. Vgl. auch das Freiburger Kirchenlexikon. 2. Auflage. Freiburg 1896. Heft 103. Art. Psalm.

die unter den Neueren besonders Hitzig in Heidelberg mit mehr Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als Beifall und Erfolg vertreten hat. Wie verschieden aber auch je nach dem verschiedenen dogmatischen und kritischen Standpunkte bei den einzelnen Psalmen die Echtheitsfrage beantwortet werden mag, darin stimmen Alle überein, in dieser Sammlung geistlicher Lieder, in diesem Gesangbuche, welches aus dem Tempel des Zorobabel und des Herodes in die christliche Kirche hinübergenommen wurde, einen goldenen Schatz anzuerkennen und zu verehren, dem keine andere alte Literatur etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat. „Die Perser und Inder, deren religiöse Poesie am höchsten steht, haben nur Lieder, welche das Göttliche anstaunen, beschreiben und rühmen, aber Gesänge, in denen das Gottesleben im Menschenherzen sich darstellt, hat nur die hebräische Nation aufzuweisen“¹⁾. Durch diese heiligen Worte, in denen Millionen Jahrtausende hindurch Erhebung, Trost und Erbauung gefunden haben, geht und braust und klingt es wie Orgelton und Glockenklang. Die Psalmen enthalten fast alle möglichen und denkbaren Bitten und den Ausdruck jeder Empfindung, die ganze Ton- und Stufenleiter der Gefühle, die die betende Seele mit ihrem Gotte verknüpfen, vom drückenden, angstvollen Gefühle der Gottverlassenheit bis zum freudigen Aufjauchzen des Herzens, das sich mit Gott versöhnt weiss²⁾. Mit Recht sagt Wiseman³⁾, den bekanntlich neben dem Purpur des Kardinals auch der Ruf eines ausgezeichneten Orientalisten und hervorragenden Theologen zierte, von dem reichen Inhalt des Psalmenbuchs: „In welcher Stimmung wir auch immer sein mögen, wir werden wenigstens eins dieser heiligen Lieder finden, welches dazu harmonirt. Kein Lied von Menschenhand kann so oft wiederholt werden, wie diese göttlichen Hymnen; sie bleiben ewig frisch für das Herz, wie für Lippen und Ohren die feierlichen Melodien, in welchen die Kirche sie singt.“ — Vor Allem aber ist es der Lobpreis der Macht des Höchsten, welcher die Sonne wie einen Bräutigam aus ihrer Kammer hervorgehen lässt und dessen grollende Stimme die Cedern des Libanon zerbricht, der Preis seiner Liebe und Güte, die auch des geringsten Geschöpfes nicht vergisst, was in den Psalmen seinen wahrsten, treffendsten und bei aller Einfachheit doppelt ergreifenden Ausdruck gefunden hat.⁴⁾

¹⁾ Haneberg S. 336. ²⁾ Riehm a. a. O. ³⁾ Vermischte Schritten bei Reusch S. 58. ⁴⁾ Riehm a. a. O.

Herr unser Gott, wie herrlich ist Dein
Name auf der ganzen Erde
Wenn ich Deinen Himmel betrachte, das
Werk Deiner Finger,
Den Mond und die Sterne, die Du befestigt:
Was ist doch der Mensch, dass Du sein
gedenkest,
Des Menschen Sohn, dass Du seiner Dich
annimmst? (Ps. 8.)
Die Himmel erzählen die Herrlichkeit
Gottes
Und das Firmament verkündet seiner
Hände Werk.
Ein Tag lässt dem andern zuströmen die
Kunde
Und eine Nacht bringt der andern die
Botschaft.
Da ist kein Wort und keine Rede,
Von der die Stimme man nicht hörte.
Es geht ihr Schall aus auf dem ganzen
Erdenrund
Und bis an's Weltenende ihre Worte,
Woselbst ein Zelt der Sonne er gesetzt . .
(Ps. 19.)
Wie nach der Wasserquelle die Hindin
lechzt,
So lechzt nach Dir, o Gott, die Seele mein.
(Ps. 42.)
Zu den Bergen heb' ich meine Augen;
Woher soll mir die Hilfe kommen?
Sie kommt mir von dem Herrn,
Der Erd' und Himmel schuf.
Denn sieh', der Hüter Israels —
Er schläft und schlummert nicht. (Ps. 121.)
Auch wenn ich wandelte im Todesschatten-
thale,
Nichts Böses würd' ich fürchten, denn bei
mir bist Du,
Es trösten mich Dein Stab und Deine
Stütze . . . (Ps. 23.)

Diese und zahllose ähnliche Worte klingen ja in uns seit jener Stunde nach, da wir sie auf der Schulbank das erste Mal in die jugendliche Seele aufnahmen, mit diesen und ähnlichen Worten im Herzen und auf den Lippen gehen zahllose Gläubige durch die Schmerzen und Kämpfe des Lebens hindurch in einen ruhigen, gottergebenen Tod.¹⁾

¹⁾ Unter die schlichtesten und duftigsten Blüten in diesem Liederstrauss gehört das bekannte Exulantenlied, das ich darum in seiner ganzen Ausdehnung bis auf den eine spezielle geschichtliche Anspielung enthaltenden Schluss hierhersetze.

Wollte ein Künstler im plastischen Gebilde oder auf der Leinwand ein zutreffendes Bild von der Muse der Psalmen entwerfen, er müsste sie als eine hohe ideale Frauengestalt vor uns hinstellen mit einer Denkerstirn, auf welcher das Siegel des Geistes leuchtet. Die Hände hält sie betend zum Himmel emporgestreckt, woher dem Gerechten Lohn und Schutz, dem Gottlosen die Strafe, Allen aber, die guten Willens sind, das Licht kommt, welches die Rätsel des Lebens erhellt und mit dem Licht der Friede. Die Glut morgenländischer Phantasie, die der Betenden aus dem Auge leuchtet, ist gemildert durch den warmen und innigen Strahl einer gottfürchtenden, gottsuchenden und ihm vertrauenden Seele. In solch' hehrer Schönheit erscheint die Muse der Psalmen aber nicht Jedwem! Denn es giebt eine Menge Dinge, welche diejenigen nicht würdigen können, die das Organ dafür eingebüsst haben. Ein Farbenblinder ist ein schlechter Richter über Farbenkompositionen, ein Schwer-

An den Flüssen Babels — da sassen weinend wir,
So oft wir Zions dachten.

Im Land' auf Weidenbäumen —

Dort hingen unsere Harfen.

Da heischten Sang von uns die Dränger

Und unsere Peiniger Freudenhymnen:

Singt doch uns eins von Zions Liedern!

Wie könnten singen wir des Herren Lied

Im Land der Fremde?

O Zion, sollt' ich Deiner je vergessen,

Dann mag verdorren meine Rechte;

Es soll die Zunge mir am Gaumen kleben.

Wenn ich als meiner Wonnen Krone

Nicht setzte Dich. (Ps. 137.)

Ein Versuch selbständiger gereimter Nachbildung
möge hier beifolgen:

An des Euphrats Wassern,
Mitten unter Hassern,
Sitzen wir mit Thränen,
Müd' vom Heimatssehnen.

An den Weidenbäumen
Unsre Harfen träumen;

Ihrer Saiten Klänge
Heischt der Peiniger Menge;

„Singt uns Zionslieder!“
Schallt es jetzt und wieder.

Doch den Heimatsfernen,
Unter fremden Sternen,
Wie könnt' es gelingen,
Gottes Lied zu singen?

Sollt' ich mich vermessen,
Dein je zu vergessen,
Heiliges Gottesland,
Dorre mir die Hand!

Kleben soll die wunde
Zunge mir im Munde!
Setzt' im Erdenreich
Ich ein Gut Dir gleich.

höriger über Melodien. So auch hat ein rechtes volles Verständnis für die religiöse Poesie des Alten Testaments natürlich nur der, der auf dem Standpunkt des Theismus steht, auf dem Standpunkte des Glaubens an einen absoluten, unendlich vollkommenen, ausser-, über- und doch auch inweltlichen Gott, der durch die Natur zu uns redet, der durch die Geschichte der Völker und der Einzelnen mit majestätischem Sieges-schritt dahinschreitet, wie verschieden auch der kleine Menschegeist seine Spuren deuten mag, der die Herzen der Sterblichen wie Wasserbäche lenkt, der sich auch des Sünders erbarmt und ihm verzeiht und ihm durch das Prophetenwort zuruft: „Sollte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, Dein Gott vergisst Deiner nicht“ (Jes. 49,15) und wiederum:

„Und wären Deine Sünden wie des
Scharlachs Rot,

Sie würden bleichen zu des Schnees

Weiss;

Und wenn sie leuchteten wie Purpurschein,
Sie werden weisser Wolle gleich.“

(Jes. 1,18.)

Das ist der Gott der Psalmen! Wer mit der Fülle des theistischen Gottesbegriffes market und feilscht, wer in deistischer Halbheit seine Wunderkraft und die Vorsehung leugnet, wer, von pantheistischen Sophismen geblendet, wohl gar in der Persönlichkeit des Absoluten eine Verendlichkeit desselben erblickt ¹⁾, nicht zu gedenken des Thoren, der in seinem Herzen spricht: „Es ist kein Gott,“ der ist unfähig geworden, der

¹⁾ Dieser Vorwurf gegen die theistische Weltanschauung ist trotz seiner Haltlosigkeit seit Fichte nicht mehr verstummt. Wenn das Wesen der Persönlichkeit im Selbstbewusstsein, im Ichgedanken liegt und wenn durch dieses Selbstbewusstsein der Absolute, der Unendliche sich als solchen erkennt und weiss, so ist es doch unfassbar, wie hierdurch das Unendliche verendlicht werden soll. — Am bittersten äussert seinen Unmut über das Alte Testament Arthur Schopenhauer, weil es sich erlaubt hat, die Welt mit der Idee des Absoluten und doch Persönlichen zu beschenken. Aber auch der Hegelsche Gottesbegriff, obwohl gleich dem seinigen pantheistisch, findet vor ihm keine Gnade. Er nennt den Hegelschen „Gott“ in seinen „Parerga und Paralipomena“ mit treffendem Witz einen Gedankenautomaten, übersieht aber dabei, dass der in seinem Hirn erwachsene schliesslich auch nichts weiter ist, als ein Automat von unbewussten Willensakten und Vorstellungen. Vgl. über die pantheistische Logik, insbesondere über die Hegelsche meine Programmabhandlung über die „Kritik der Grundelemente des Gratrayschen Systems“ (Progr. vom Jahre 1889. 27 S. ⁴⁾) und meinen Aufsatz „Ueber das Wort Fichte's: „Die Vaterlandsliebe will das Aufblühen des Ewigen und Göttlichen in der Welt“, vom theistischen und pantheistischen Standpunkte.“ Beuthen 1872, 12 S. 8.

religiösen Poesie des Alten Bundes gerecht zu werden. Auch alles Rationalisieren ist hier vom Uebel. Das ist auch der Grund, weshalb selbst ein so genialer Forscher, wie der rationalisierende Herder in seiner Schrift über den Geist der hebräischen Poesie nicht selten am tieferen Verständnis vorübergeht oder es nur streift, obwohl andererseits die genannte Schrift neben den Vorlesungen des Engländers Lowth (*de sacra Hebraeorum poesi*) in vieler Hinsicht für die Erkenntnis des Gegenstandes von bahnbrechender Bedeutung gewesen ist.

Man hat gemeint, der alttestamentlichen Poesie eine besondere Ehre zu erweisen, wenn man alle drei Gattungen der Dichtkunst: die epische, lyrische und dramatische auch für den Besitzstand des Alten Testaments in Anspruch nähme. Dies ist aber durchaus verkehrt. Die hebräische Literatur hat vielmehr nur zwei, ja im Grunde nur eine Dichtungsart aufzuweisen, nämlich das *Schir*, Lied oder lyrisches Dichtwerk, welches, aus dem Gefühl und der Einbildungskraft geboren, die gleichen Anlagen des Hörers erregt und fernerhin die mit der Lyrik naheverwandte Didaktik, hebräisch *maschal* genannt, wörtlich: ein Gleichnis, dann aber auch soviel als Sinnpruch, Lehrgedicht, welches dazu bestimmt ist, den Verstand zu reizen und das sittliche Leben zu regeln. Der *Maschal* oder, wie wir sagen würden, die didaktische Poesie des Hebräers kleidet sich entweder in das Gewand des längeren Lehrgedichtes, wie uns solche in den Büchern Job und Koheleth vorliegen, oder in die Form kurzer, lose zusammenhängender, sentenziöser Sprüche, in denen Lebensklugheit und religiöse Weisheit durch treffende Bilder oder sonstige wirkungsvolle Mittel dichterischer Ausdrucksweise den Verstand erhellen und den Willen bewegen sollen.¹⁾ In den zwei Gliedern der hier vorherrschenden Distichen werden oft „Bild und Sache, Bild und Gegenbild, Sache und Gegenstück“ ungesucht, knapp und scharf einander gegenübergestellt.²⁾ Die Schärfe und Knappheit des Originals kann freilich oft nur schwer nachgeahmt werden, zumal im Deutschen mit seinen Artikeln, Hilfsverben, schleppenden Umschreibungsworten.³⁾ Die eigentliche logische Beziehung beider Glieder zu einander wird selten durch Partikeln und Konjunktionen explicite bezeichnet, aber grade diese unvermittelte Zusammenstellung ist oft um so eindrucksvoller. Besonders scharf tritt die Pointe bei einer nicht ganz seltenen

Abart von Sprüchen hervor, in denen das erste Glied ein Bild, das zweite das damit Vergleichene und dadurch Veranschaulichte, einfach und nackt, ohne Verbum und ohne alle Vergleichungspartikeln nebeneinandersetzt, wie dies z. B. in dem derben und drastischen, auch des humoristischen Beigeschmackes nicht entbehrenden Spruche der Fall ist:

„Ein goldner Ring in eines Schweines Nase —
Ein schönes Weib ohne Verstand.“
(Sprüche 11,22.)

Die zweite Zeile bildet hier gleichsam die Unterschrift unter das in der ersten vor Augen gemalte Bild. Delitzsch nennt diese Art der Sprüche die emblematische.¹⁾ — In der Gnomen-sammlung wird die Lehre nicht als Ergebnis einer Untersuchung, nicht als Schlussglied in der Kette der Beweisführung hingestellt und empfohlen, sondern tritt kategorisch an Leser oder Hörer als Ermahnung und Erfahrung heran, die ihren Beweis für Jeden in sich selber trägt, dem es nicht an gesundem Menschenverstande gebricht.²⁾ Solche Sprüche, die teilweise wohlgelungene Improvisationen sind, teilweise künstlerische Erzeugnisse des Nachdenkens und Studiums, werden zu Sprichwörtern nach der modernen Auffassung des Wortes, wenn in ihnen der gesunde, natürliche Sinn des Volkes seine eigene praktische Weisheit wiederfindet³⁾, gleich dem biblischen „Bonmot“:

„Die Väter assen saure Trauben,
Den Söhnen wurden stumpf davon die
Zähne.“ (Jerem. 31,29.)

Von den hebräischen Sprichwörtern in ihrer ältesten und am schärfsten ausgeprägten Gestalt besitzen wir eine reiche Anthologie in den Sprüchen Salomos⁴⁾, einer Sammlung, in die

¹⁾ Delitzsch, Biblischer Kommentar über die poetischen Bücher des Alten Testaments, 3. Band, das Salomonische Spruchbuch, Leipzig 1873, S. 9 u. 10. ²⁾ Nöld. S. 154. ³⁾ Nöld. ebend. ⁴⁾ Vgl. besonders Kapitel 10, 1–22, 16. Man hat den *mischlê schelomoh* (den Sprüchen Salomos) die berühmteste Sprach- und Fabelsammlung des Morgenlandes, die um das Jahr 600 v. Chr. entstandene indische Hitopadesa an die Seite gestellt. (Hitopadesa bedeutet Glückseligkeitslehre, denn hita ist gleich „glücklich“ und Upadesa gleich Unterweisung. Der Vokal o ist durch Kontraktion aus au entstanden; hitaup-hitop). Allein der Vergleich zwischen dem semitischen und dem indogermanischen Schriftwerk hinkt in erheblicher Weise. Wenn gleich auch in dem biblischen Buche des Öfteren die praktische Lebensklugheit, die es nicht verschmäht, auch blossen Nützlichkeitsrücksichten zu dienen, zu Worte kommt, so ist und bleibt doch die eigentliche Wortführerin die Lebensweisheit im höheren, ethischen Sinne, welche aus der reinen, ungetrübten Quelle der göttlichen

¹⁾ Nöld. S. 154. ²⁾ Nöld. ebend. ³⁾ Nöld. S. 160.

jedoch auch Nachsalomonisches Eingang gefunden hat ¹⁾, sowie längere lehrhafte Reden und Ausführungen. Wie eine ganze bunte Welt in diesen Proverbien sich widerspiegelt ²⁾, so stehen sie auch selbst bunt und ohne systematische Anordnung durcheinander. „Leiden, irdischer Genuss und hohe Geistesfreude begegnet uns in dieser wilden Naturpflanzung“ ³⁾. Einige Proben mögen die ganze Art näher veranschaulichen.

Verrücke nicht die alten Marken,
Die Deine Ahnen einst gesetzt.

(Spr. 22,28).

Plätschernder Traufe am Regentag
Gleichen ein zänkisches Weib. (27,15.)

Wie der Essig den Zähnen, wie der Rauch
den Augen:

So der Träge Denen, die ihm Auftrag
geben. (10,26.)

Wie zu seinem Gespei ein Hund zurück-
kommt,

So kehrt wieder der Tropf mit seiner
Nartheit. (26,11.)

Frischer Trunk auf die lechzende Seele —
Aus fernem Land' eine gute Botschaft.

(25,25.)

O lass Ermahnung eingehn in Dein Herz
Und Deine Ohren neige Worten der Er-
fahrung:

Erspar' dem Knaben nicht die Züchtigung;
Er stirbt nicht, lässt Du ihn die Rute

kosten. (23, 12—14.)

Lieder singen dem traurigen Herzen —
Heisst leicht sich kleiden bei frostigem

Wetter,

Heisst Essig nehmen auf Natron. (25,20.)

Nah' einem Bären Dich, dem man die
Jungen raubte,

Doch einem Thoren nicht in seiner
Narretei. (17,12.)

Einen modernen Nachklang dieses altehrwürdigen Spruches vernehmen wir in den allbekannten Versen aus Schillers Glocke:

Offenbarung ihre Lehren schöpft und auf die vielgestaltigen, konkreten Fälle des praktischen Lebens diese Lehren anwendet. In der Hitopadesa dagegen erhebt sich die Moral nur selten aus dem niedern Dunstkreise nützlicher Klugheit in den reinen, sonnigen Äther der Weisheit. Sie lässt sich in das Wort zusammenfassen: „Was sich schickt in dieser Welt, das soll der Mann auch thun.“ Im Sprachbuche (14,27) dagegen wird gelehrt: „Ein Lebensborn ist Gottesfurcht“ und: „Die Gottesfurcht ist Zucht zur Weisheit“ (15,33). Vgl. Schegg, bibl. Archäologie, I B., Freiburg 1886, S. 381. ¹⁾ Haneberg S. 370. ²⁾ Haneberg S. 371. ³⁾ Haneberg ebend.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

In der Didaktik im Kleide der Spruchweisheit hat der Orient semitischer, wie indogermanischer Race stets eine besondere Meisterschaft entfaltet. Nach dem Bericht des ersten Königsbuches (4,32) hat Salomo „Dreitausend Sprüche und Tausend und fünf Lieder geredet.“ Der Ruf seiner Weisheit, durch die er alle Könige des Ostens überragte, erfüllte die Nachbarländer und führte die Königin von Saba an seinen Hof, die da kam, um seine Weisheit durch Rätsel zu prüfen. Aber er löste sie alle und durch das, was sie sah und hörte, kam sie vor Staunen so ausser sich, dass der hebräische Text in seiner naiv-kräftigen Sprache von ihr sagt: „Es war kein Geist mehr in ihr.“ (1 Kön. 10,5.) Bei den Arabern vornemlich waren die Wort- und Sinnsprüche im engern Wortverstande zu Hause, wovon die vielfachen Sammlungen, die von ihnen veranstaltet wurden, beredtes Zeugnis geben. Ein arabischer Dichter des zwölften Jahrhunderts n. Chr. Meidani hat allein in der *Medschna ol emsal* deren Siebentausend zusammengebracht. ¹⁾ Noch heutigen Tages ersetzen Wort- und Sinnsprüche bei diesem zu ernster Reflexion und sinniger Betrachtung bestimmten Volke in etwa unsere sogenannten Gesellschaftsspiele.

Unter den Begriff der didaktischen Poesie fällt auch die Fabel, von welcher uns im Alten Testamente nur zwei Proben erhalten sind: nämlich Richter 9,8—15 und 2. Kön. 14,9. Die erstere ausführlichere wird dem Jotham, einem Sohne Gideons in den Mund gelegt, die zweite mehr nur angedeutete dem Joas, Könige von Israel. Beide haben einen historischen Hintergrund. Dort ist es die Erhebung auf den Thron, welche Abimelech, der Brudermörder, den Sichemiten verdankt; hier die Kriegserklärung, die Amasja, König von Juda, dem Joas, Könige von Israel entbieten liess. Bei beiden Fabeln ist aber die Anwendung auf die geschichtlichen Verhältnisse und Personen der damaligen Zeit von ihrer allgemeinen, völlig durchsichtigen Bedeutung wohl zu unterscheiden, wobei natürlich nur die letztere hier unser Interesse erregt. Jotham, der bei der Ermordung seiner Brüder dem sicheren Tode dadurch, dass er sich verborgen hatte, entgangen war, erzählt den Bürgern Sichems in seiner Fabel, wie die Bäume „einen

¹⁾ Scherr S. 63.

König über sich salben“ wollten. Sie machen der Reihe nach dem Ölbaum, dem Feigenbaume und dem Weinstocke den ehrenvollen Antrag, werden aber von diesen dreien abgewiesen, weil die edlen Bäume nicht davon absteigen wollen, ihre köstlichen Früchte, welche Gott und Menschen erfreuen, weiter zu spenden, um dafür „über den Bäumen zu schweben“ d. h. über sie zu herrschen. Da einigen sich alle Bäume dahin, die Königswürde dem Dornbusch anzutragen. Freudig überrascht von der ihm wider Verhoffen zugedachten Ehre antwortet der Dornbusch: „Wenn ihr in Wahrheit zum Könige über euch mich salben wollet, so kommet und vertrauet euch meinem Schatten an, wenn aber nicht (d. h. wenn ihr nicht bei mir den erwarteten Schutz findet), so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern des Libanon.“ — Wenn nach Lessings Theorie die genetische Begriffsbestimmung der Fabel dahin zu geben ist, dass wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besondern Falle Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so ist die Erzählung Jothams wohl als eine Fabel zu bezeichnen. Dass statt der Tiere, die gewöhnlich in den Fabeln als moralische Wesen, als handelnde und redende Personen auftreten, hier Bäume erscheinen, begründet keinen wesentlichen Unterschied. Denn der Dichter bedient sich nach Lessing der Tiere nur deshalb, weil ihr Charakter an sich allgemein bekannt ist und ihm darum eine genauere Charakterschilderung derselben erspart bleibt. Aber auch die Bäume, die in der Jothamsfabel die Stelle der Tiere vertreten, sind, soweit es sich um die Tendenz der Dichtung handelt, ihrer Eigenart nach allgemein bekannt. Öl, Feigen und Wein bilden die edelsten Produkte des gelobten Landes. Der Dornbusch hingegen trägt nur Stacheln und spendet nicht einmal soviel Schatten, dass man sich unter ihm lagern und vor den sengenden Strahlen der Sonne Schutz finden kann. Er taugt zu nichts, als zum Verbrennen und, wenn er angezündet wird, geht er alsbald in den Flammen auf. Die Worte des Dornstrauches: „Wollt ihr mich in Wahrheit zum Könige salben, so vertrauet euch meinem Schatten an,“ können natürlich nur im ironischen Sinne genommen werden. Ölbaum, Feigenbaum und Weinstock aber sind Sinnbilder edler Menschen, die, fern von allem Ehrgeiz in stiller Berufstätigkeit, festwurzelnd in dem ihnen angewiesenen Boden, segensvolle Werke des Friedens zur Ehre

Gottes und zum Heile der Menschen schaffen. Dieses Loos scheint ihnen begehrenswerter, als dem mütterlichen Boden, aus dem sie Kraft und Saft ziehen, enthoben zu sein und „über den Bäumen zu schweben.“ In dem hebräischen *nua* liegt neben dem Begriffe der Herrschaft auch der einer unruhigen und unsichern Existenz, die derjenige führt, der seiner stillen und friedlichen Thätigkeit entzogen, von der wandelbaren Menge zum Führer erwählt wird. Freilich ist der nichtsnutzige Dornbusch, wenn er in Flammen steht, selbst den Cedern des Libanon, den schönsten und herrlichsten Bäumen gefährlich, gleichwie auch der erbärmlichste Gesell, wie wenig er auch zu nützen vermag, selbst dem Tüchtigsten und Angesehensten zu schaden fähig und im Stande ist. Das ist die Moral der Jothamsfabel, wohl der ältesten, welche die menschliche Literatur besitzt. Indessen hat sie auch etwas Besonderes, von der strengen Theorie Abweichendes. Wie nämlich schon ihr Anfang an die autoritative Sprache der Propheten anklingt: „Höret auf mich, damit Gott auf euch höre,“ so besitzt sie auch eine prophetische Bedeutung. Und die Erfüllung der in ihr liegenden Prophetie an Abimelech, dem Wahlkönige, dem Dornbusch unter den Bäumen liess nicht lange auf sich warten. Als er den festen Turm in Tebez belagerte und sich dem Thore desselben näherte, um es zu verbrennen, warf ein Weib von der Höhe ein Stück von einem Mühlsteine herab, der ihm den Schädel zerschmetterte. Um nun nicht einen schimpflichen Tod durch die Hand eines Weibes zu erleiden, befahl er seinem Waffenträger, ihn mit dem Schwert zu durchbohren.¹⁾ — Die zweite im Alten Testament überlieferte Fabel umfasst nur den neunten Vers des vierzehnten Kapitels im zweiten Buche der Könige. Auf die kecke Herausforderung des durch die Besiegung der Edomiter übermütig gewordenen Amasja von Juda antwortet Joas von Israel: „Der Dornbusch auf dem Libanon verlangte von der Ceder auf diesem Berge, dass sie ihre Tochter seinem Sohne zum Weibe gebe. Da ging das Getier des Feldes darüber und zertrat den Dornbusch.“ Der allgemeine Sinn ist auch hier klar und verständlich. Der Dornbusch bedeutet einen durch Glückserfolge hoffärtig gewordenen, seine Macht und sein Können überschätzenden und darum in seinen Ansprüchen masslos gewordenen Menschen. Ihm wird, was er verdient hat, der plötzliche Sturz von seiner Höhe. Sein Schicksal gleicht dem des

¹⁾ Vgl. Keils Kommentar über das Richterbuch, Leipzig 1874. S. 292 ff.

Dornbusches, den ein wildes Tier zertritt. ¹⁾ Es liegt bei der Verschiedenheit des Sinnes beider Fabeln kein Grund vor, ein Abhängigkeitsverhältnis der jüngern von der älteren deshalb anzunehmen, weil in beiden Ceder und Dornbusch eine Rolle spielen.

Ausser der Lyrik und Didaktik finden wir im Alten Testamente keine anderweitigen Dichtungsarten vertreten, weder das Epos, noch das Drama. Zwar hat man mehr, als Anfänge einer dramatischen Kunstform im Buche Job und im hohen Liede finden wollen und auch nachzuweisen versucht, aber nicht ohne dem objektiven Thatbestande Gewalt anzuthun. Das Buch Job oder, wie es in der Lutherischen Bibelübersetzung genannt wird, das Buch Hiob ist ein Lehrgedicht von einer bis in die Tiefen der Seele hinabgreifenden Rhetorik. Obwohl ein vollendetes Muster der Didaktik, ist es doch anonym auf uns gekommen; der Glanz und die Pracht der Sprache duldet aber keinen Zweifel darüber, dass wir es in die Blütezeit der hebräischen Literatur ²⁾, als welche nur die salomonische Zeit angesprochen werden darf, zu versetzen haben. ³⁾ Bei aller Hochschätzung des ästhetischen Wertes der Dichtung kann man es doch mit Fug und Recht nicht zum Drama stempeln. Ja wenn das Wesen eines Dramas in der dialogischen Form läge, dann wäre es unzweifelhaft ein solches, da der eigentliche Körper des Buches aus Streitreden zwischen Job und seinen Freunden besteht, in denen die Lösung jenes grossen Welträtsels versucht wird, das die Weltweisen aller Zeiten in Anspruch genommen hat, die Beantwortung der Frage nach Grund und Zweck der irdischen Leiden. ⁴⁾ Sind dieselben stets nur Gottesgerichte auf Erden oder auch läuternde Heimsuchungen und Prüfungs-

mittel für den Gerechten und als solche hinwiederum Wegweiser hinauf zu dem Unerforschlichen, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind und dessen Wege nicht unsere Wege, denn „hoch wie der Himmel über der Erde,“ spricht der Herr, „so stehen meine Wege über euren Wegen und meine Gedanken über euren Gedanken.“ (Jes. 55,8 ff.) — das ist das Problem des Buches Job. Die Rechtfertigung des allgerechten, allweisen und allheiligen Gottes auch gegenüber dem irdischen Missverhältnisse zwischen Glück und Sünde, Tugend und Unglück, also eine Theodicee bildet seinen Grundgedanken, der im grossartigsten Stile und mit „den Mitteln eines dröhnenden Pathos“ durchgeführt wird. Aber der blosser Dialog, auch der schönste, ergreifendste und gewaltigste schafft doch kein Drama. Denn Drama kommt von *δράω* handeln. Die ganze Entwicklung der Handlung jedoch, wie Job von der Höhe des Reichtums und des Glückes in die Tiefe der Armut und des Siechtums hinabgestürzt und dann durch Gottes rechtfertigendes Wort und Walten in seinen früheren, gedoppelten Glückszustand zurückversetzt wird, drängt sich im Prolog und Epilog des Buches, in seinem Vorwort und Nachwort zusammen ¹⁾; das Buch selbst besteht, wie gesagt, nur aus Reden, wenn auch solchen, die vollauf das Urteil begründen, dass wohl selten oder nie ein Sterblicher so schön und schwungvoll geredet habe, als der Verfasser dieser biblischen Theodicee.

Nicht ganz so einfach und klar liegt die Frage nach dem dramatischen Charakter des hohen Liedes, das man mit der Gitagovinda ²⁾ der Inder und aus der deutschen Literatur mit Tiedges Alexis und Ida verglichen hat, ein Urteil freilich, welches, wenigstens mit Bezug auf das von der heissen Sonne Indiens gezeitigte Gewächs den lebhaftesten Widerspruch schon durch die Bilder und Wendungen herausfordert, welche unseren Begriffen von Sitte und Scham völlig Hohn sprechen. — Seinem Wortverstande nach ein erotisches Gedicht und ebenfalls in die Salomonische Glanzzeit als Abfassungszeit uns verweisend, hat es mit der Gitagovinda das gemein, dass es schon in uralter Zeit allegorisch gedeutet und auf die Gottesminne bezogen wurde ³⁾, so schon von Denen, die den Kanon

¹⁾ Vgl. Keils Kommentar zu den Büchern der Könige, Leipzig 1876. S. 313. ²⁾ Reusch S. 73. ³⁾ Reusch S. 51. Wenn Kritiker der negativen Richtung (Vgl. Reusch S. 73) und ihnen folgend Scherr S. 50 das Buch der nachexilischen Periode, nachdem die Israeliten mit persisch-zoroastrischen Religionslehren bekannt geworden seien, glauben zuweisen zu müssen, weil der alte Mosaismus nichts vom Satan gewusst habe, so sehen sie entweder in dem schon in der Genesis auftretenden *nachasch* (Schlange) nicht ein Organ und Werkzeug des Teufels oder sie müssen auch das erste Buch Moses schon in diese späte Zeit hinabrücken. Die Aufstellung, dass auch die Unsterblichkeitsidee den Büchern Moses fremd sei, ist haltlos. Vgl. die Abhandlung von Laur. Reinke „Ueber das Dasein des Glaubens der Hebräer an die Unsterblichkeit der Seele im mosaischen Zeitalter“ in den Beiträgen zur Erklärung des Alten Testaments, Münster 1863, Band 5, S. 239 ff. ⁴⁾ Reusch S. 70.

¹⁾ Nöld. S. 181. ²⁾ Haneberg S. 366. ³⁾ Auch in manchen Oden von Hafis (gest. 1389) ist die irdische Liebe in mystischer Weise als Sinnbild der göttlichen gebraucht. (Haneberg ebend.) Hafis d. i. der Bewahrer, nämlich des Qoräns, welchen er auswendig wusste, ist nur ein Ehrenname, sein eigentlicher Name war Muhammed Schamseddin, d. i. Sonne des Glaubens. (Scherr S. 79.)

des Alten Bundes zusammengestellt haben, welche ja, wenn sie es nicht allegorisch ausgelegt hätten, es nun und nimmer in das heilige Schrifttum der Synagoge aufnehmen konnten, am wenigsten als Lied der Lieder, (*schir hasch-schirim*.)¹⁾ Die allegorische Erklärung ist ebenso in der Synagoge, wie in der christlichen Kirche die massgebende geworden.²⁾ Die Juden fanden darin den Bund Jahveh's mit Israel; die Christen, besonders seit Origenes, da vom buchstäblichen Sinne keine Rede sein konnte, die Liebe der Seele zum Heiland, oder die Christi zur Kirche, gewöhnlich beides zugleich.³⁾ Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. leugnete der Rabbi Akiba, auf dessen Schultern das ganze talmudische Judentum ruht, dass je über die mit der allegorischen Auslegung untrennbar verbundene Kanonicität des hohen Liedes gestritten worden sei. „Bewahre Gott,“ sagt er, „dass je ein Israelit bezweifelt hätte, dass das hohe Lied kanonisch wäre; ist ja doch die ganze Welt nicht soviel wert, wie der Tag, an welchem das hohe Lied Israel gegeben ward; denn alle Hagiographen sind ein Heiligtum, aber das hohe Lied ist das Allerheiligste.“ Und um den Missbrauch des Wortlauts des Buches zu verhüten, wurde erklärt, dass, wer Stellen aus dem hohen Liede bei Trinkgelagen sänge, keinen Anteil an der zukünftigen Welt habe.⁴⁾ — In der christlichen Kirche wurde die von Theodor von Mopsuestia vertretene buchstäbliche Deutung auf dem fünften allgemeinen Concil zu Constantinopel im Jahre 553 verurteilt.⁵⁾ Wie sehr man sich auf Seiten der Allegoriker in die Tiefen der mystischen Liebe versenkte, beweist z. B. der Umstand, dass Origenes eine zehnbändige Auslegung des kleinen Buches schreiben konnte.

Nach der wörtlichen Erklärung schildert es, häufig selbst in Ausdrücken, die mehr dem orientalischen Geschmacke, als dem unsrigen zusagen, die Treue eines einfachen Landmädchens, der Hirtin Sulamith⁶⁾, die, an den üppigen Hof Salomos geführt, allen Lockungen widersteht, so dass der König sie in ihre Heimat zu ihrem Geliebten entlässt. Richtig ist es nun, dass wir in dem hohen Liede nicht bloß einen lebhaften Dialog, wie im Buche Job finden, sondern auch einen gewissen, wenngleich sehr bescheidenen

Fortschritt der Handlung, weshalb auch so bedeutende Gelehrte, wie Ewald, Hitzig und Nöldeke¹⁾ den dramatischen Charakter für das Lied in Anspruch nehmen. Gleichwohl kann auch hier nicht von einer reinen Durchführung dessen, was wir dramatisch nennen, die Rede sein.²⁾ Denn hinsichtlich des Ganges der Handlung³⁾ und der Verteilung der Rollen liegt noch gar Vieles im Unklaren, da jede Bezeichnung des Szenenwechsels⁴⁾ und der redenden Personen fehlt, weshalb es auch durchaus unmöglich erscheint, dass das Stück je aufgeführt worden wäre oder aufgeführt würde.⁵⁾ Ferner dürfte wohl kaum in irgend einer Literatur ein Drama sich finden, in welchem der lyrische Ton so rein und voll durchklingt, wie — was ja schon der Name sagt — in diesem Liede der Lieder. — Es werden nicht nur Reden und Gespräche Anderer erzählt, sondern auch wiederholt Träume geschildert.⁶⁾ Was vor unseren Augen vorüberzieht, sind lediglich Vorgänge des Seelenlebens, zu deren Motivierung höchstens etwas Geschehenes erzählt wird — lauter Dinge, die nach unserm Verständnis und Gefühle in ein Drama so wenig hineingehören, als etwa in einen Roman langathmige, den frischen Gang der Handlung unterbrechende und hemmende Betrachtungen oder Gespräche philosophierender Art.

So wenig aber der poetisch schaffende Geist des Semiten es vermocht hat, sich zum Drama zu erheben, so wenig hat er die epische Kunstform rein darzustellen gewusst. Erst nach der Entzifferung der Keilschriften, zu welcher Schrader in Berlin einen so bedeutenden Teil beigesteuert hat, dass wir Deutsche darauf stolz sein dürfen, ist uns die einzige und zwar assyrische Probe semitisch-epischer Dichtung bekannt geworden, nämlich in der von Schrader herausgegebenen, untersuchten und erklärten „Höllenfahrt“ der assyrischen Göttin Istar, welche ungefähr der griechischen Venus entspricht. Aber im Hinblick auf die Einzigkeit dieser Probe ist es wohl erlaubt zu sagen, dass durch diese Ausnahme die Regel, durch welche das Epos als ein den Semiten unzugängliches Gebiet hingestellt wird, lediglich bestätigt werde. Wenn man ferner in urgeschichtlichen Stücken der Genesis z. B. in den schlichten Erzählungen von den Patriarchen, in der lieblichen, den Charakter frischer und unberührter Ursprünglichkeit an sich tragenden Josephs-episode, deren treue Ge-

¹⁾ Reusch S. 61. ²⁾ Haneberg S. 365. ³⁾ Reuss S. 219. ⁴⁾ Nöld. S. 153. ⁵⁾ Reusch S. 63. ⁶⁾ Sulamith ist nicht etwa ein Eigenname, sondern bezeichnet die Herkunft der Hirtin. Sie ist aus Sulem gebürtig, einem noch jetzt vorhandenen Orte unweit der Stadt Nazareth. Nöld. S. 151.

¹⁾ S. 149. ²⁾ Reusch S. 63 ff. ³⁾ Reuss S. 221 und Reusch S. 63. ⁴⁾ Nöld. S. 149. ⁵⁾ Nöld. S. 150. ⁶⁾ Nöld. ebend.

schichtlichkeit übrigens von Ebers in's hellste Licht gestellt worden ist, fruchtbare, epische Keime hat finden wollen, so wird ja freilich Jeder, der sich durch die Stürme des Lebens noch einen Rest kindlichen, naiven Sinnes hindurchgerettet hat, den Zauber und Reichtum poetischer Empfindung ahnen und fühlen, der über diese meisterhaften Gemälde ausgegossen ist, aber von hier aus bis zu der Anerkennung, dass wir in jenen Stücken epische Dichtungen besitzen, ist doch noch ein gar weiter Schritt. Von einer solchen Anerkennung kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil zwischen diesen Ueberlieferungen aus der Zeit der Urväter so wenig ein innerer Zusammenhang herrscht, dass sie für die eingehendere Betrachtung sogleich auseinanderfallen.¹⁾ Wer seinen Homer und seine Nibelungen mit Verständnis gelesen hat und von diesen Meisterschöpfungen sich den Begriff des Epos abstrahiert, wird nun und nimmer zu dem Zugeständnis sich bestimmen lassen, dass in der alttestamentlichen Literatur epische Kunstprodukte in reiner und voller Form zu finden seien. Ich muss daher bei der herrschenden Anschauung, nach welcher dem hebräischen Geiste das Epos versagt blieb, verharren, wie sehr mir dies auch seiner Zeit, bei Gelegenheit einer Kritik mehrerer meiner Abhandlungen von Philippson, dem Verfasser der deutschen Bibelübersetzung für Israeliten, verargt worden ist. Das äusserste Zugeständnis, welches man in Anbetracht der Wirklichkeit machen kann, ist dieses, dass es der alttestamentlichen Literatur an Anfängen und Keimen epischer und dramatischer Dichtung keineswegs gebricht, dass sie jedoch über dieselben niemals hinausgekommen ist. — Wenn gar Nöldke in den Büchern Tobias, Esther und Judith Romane erblickt,²⁾ wenn Ewald in der Geschichte Simsons eine Tragödie findet, in der Jakobs ein Lustspiel, in der Reise des Freiwerbers Elieser nach Damaskus ein Drama in fünf Akten³⁾, wenn so gründliche und angesehene Forscher derartige Dinge als unanfechtbare Forschungsergebnisse darzulegen sich bemüht haben, so liegt ihr Erfolg nicht sowohl in dem Nachweise objektiver Wahrheit, als vielmehr des persönlichen Besitzes reicher Kombinationsgabe und aufspürenden Scharfsinns. — Forschen wir nun nach den Gründen, in Folge deren die poetische Kunstproduktion der Hebräer sich fast gänzlich auf die religiöse Lyrik und Didaktik eingeschränkt hat, so findet diese Er-

scheinung ihre Wurzeln auch und zwar vorwiegend, aber nicht allein und ausschliesslich, auf dem religiösen und übernatürlichen Gebiete. Die indische, griechische und germanische Dichtung beweist, dass das wahre Epos stets auf mythologischer Grundlage ruht¹⁾, wie sie von der Volkssage dargeboten wird. Da nun der strenge Mosaismus, den Hegel die Religion des Geistes nennt, da der abstrakte Monotheismus die geschichtliche Entwicklung des israelitischen Volkes von Anbeginn im Grossen und Ganzen beherrscht — trotz alles Gegenkampfes der verlockenden semitischen Naturreligion —, so begreift es sich unschwer, aus welchen Gründen sich bei den Hebräern das Epos nicht zu entfalten vermochte. Ähnlich verhält es sich mit dem Drama, welches den Kampf des Helden gegen das Schicksal darzustellen hat. Denn wie soll der hebräische Genius diesen Kampf zur künstlerischen Darstellung bringen, wenn für ihn an die Stelle des Schicksalsbegriffes²⁾ der Heiden der feste Glaube an das fürsorgliche Walten des einen und einzigen Gottes getreten ist, in dessen dunkle Fügungen der Gläubige sein Haupt bettet, wie in seiner Not ein zutrauliches Kind in den Schooss seines Vaters? Ist es heldenhaft, gegen diese Fürsorge anzukämpfen, die mit nie erlöschenden, sorglichen Sternenaugen auf die Geschicke der Menschenkinder und insbesondere auf das auserwählte Volk herabschaut? Insoweit bildet allerdings auch das alttestamentliche Dogma eine Schranke für die Entfaltung des Dramas auch in den Augen dessen, der keineswegs geneigt ist, die von Scherr in seiner allgemeinen Literaturgeschichte³⁾ vorgetragene Hyperbel zu unterschreiben, dass im Alten Bunde im Grunde Jehova die einzig freie Persönlichkeit sei, welche alle menschliche Freiheit gleichsam mit dem Appetit eines Moloch verschlungen habe. Die Lehre von der menschlichen Willensfreiheit, diese unentbehrliche Grundlage aller sittlichen Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit, wird bekanntlich im Alten Testamente auf ungezählten Blättern mit einer Bestimmtheit und Deutlichkeit vertreten, die für jeden Sachkundigen mehr als ausreichend erscheint.

Sind aber auch die angeführten religiösen Gründe für die Erklärung der Thatsache, dass ganze Dichtungsarten im Alten Testamente keine Stätte, gleichsam kein Bürgerrecht erlangen konnten, keineswegs zu übersehen oder zu um-

¹⁾ Riehm, Bibellexikon, Artikel Dichtkunst. ²⁾ Haneberg S. 331. ³⁾ S. 45.

¹⁾ Reuss S. 152. ²⁾ Nöld. S. 18 ff. ³⁾ Reuss S. 152.

gehen, so ist es meines Erachtens doch nicht gestattet, sich mit dieser theologischen Begründung, wozu die theologischen Schriftausleger im Allgemeinen geneigt sind, für völlig befriedigt zu erklären; dies nämlich könnte höchstens dann der Fall sein, wenn die Hebräer in der einseitigen Ausbildung der Lyrik und Didaktik isoliert dastünden. So jedoch liegt die Sache nicht. Der semitische Stamm als solcher hat vielmehr weder ein Epos, noch ein Drama erzeugt. Auch die Araber und zwar selbst die vorislamitischen, welche also noch nicht unter der Herrschaft des „starren Monotheismus“ standen, wie er in der gegen die Dreieinigkeitslehre gerichteten Sure des Qorâns ¹⁾ seinen Ausdruck gefunden hat, bewegen sich in ihrem dichterischen Schaffen fast ausschliesslich auf dem Felde der Lyrik. Erst durch die Berührung mit den Persern ist in ihnen Sinn und Interesse für die erzählende Dichtungsart geweckt worden. ²⁾ Hieraus ergibt sich mit Notwendigkeit, dass die lyrische Poesie und ihre Abarten dem semitischen Stamme als solchem innerlich benachbart und verwandt sein müssen. Und so verhält es sich in der That. Die Lyrik ist subjektiv, wie der Semitismus. Der lyrische Dichter, dessen persönliche Gefühle, Anschauungen und Erlebnisse den schöpferisch gestaltenden Mittelpunkt der poetischen Darstellung bilden, huldigt seiner Natur nach dem Grundsatz:

„Was ich litt und was ich lebte,
Was ich stritt und was ich strebte,
Sind mir Blumen nur im Strauss;
Denn das Alter, wie die Jugend,
Und der Fehler, wie die Tugend
Nimmt sich gut im Liede aus.“ ³⁾

Das Grundelement der Lyrik ist somit die Subjektivität und insofern eben besitzt der Lyriker eine tiefinnerliche Wahlverwandtschaft mit dem semitischen Stamme. Er ist sozusagen von demselben Fleisch und Blut, wie dieser, der die Welt so schaut, wie sie sich im Spiegel seines Geistes

¹⁾ Allah ist Einer;

Er hat nicht gezeugt,

Er ward nicht gezeugt;

Ihm gleich ist Keiner. Sure 112. Sure bedeutet soviel als Stufe oder Reihe. ²⁾ Riehm, a. a. O. ³⁾ Dass auch der Fehler oder gar das Laster sich gut im Liede ausnehme, fordert allerdings den entschiedensten Widerspruch vom ethischen Standpunkt heraus, da nur das sittlich Gute wahrhaft schön sein kann und da alle Kunst, folglich auch die Dichtkunst, nur den Beruf hat, die Idee des Schönen sichtbar oder hörbar darzustellen, welche selbst sich in der künstlerischen Form den ihr entsprechenden Körper baut, ähnlich wie die Menschenseele bis zu einem gewissen Grade den Leib sich aufbaut und nach ihrem Bilde und Gleichnis gestaltet.

reflektiert und dessen leicht erregbarem, phantasievollem und sinnlichem Wesen die lyrische Poesie sich ungesucht darbietet, um als unmittelbarer, energischer Ausdruck der Empfindung, die der geringsten Objektivität bedarf, alle die Gefühle und Gedanken aus der Dichterseele herauszustellen, welche deren geistige Welt bilden. ¹⁾ Zum Epos und Drama dagegen gehört eben, dass die Persönlichkeit des Dichters zurücktrete, ja dass er die Kraft habe, sich in eine ganz fremde Persönlichkeit zu versetzen. ²⁾

II.

Wenden wir uns von dem inneren, materiellen Charakter der hebräischen Poesie, welchen wir bisher in seiner Entstehung und Eigenart zu begreifen und darzulegen suchten, zu ihren äusseren, formalen Eigenschaften, so begegnet uns zunächst als eine Erscheinung, die in der Geschichte fast aller Literaturen wiederkehrt, die rege Verbindung von Poesie und Musik. Das Psalmenbuch war das liturgische Gesangbuch der vorchristlichen Synagoge. Die hebräische Bezeichnung für diese Gesänge ist *mizmor*, welches ebenso wie das griechische *ψαλμός* ein zum Saitenspiel gesungenes Lied bedeutet. Ein germanisches Wort für den Begriff ist nie geschaffen worden, da schon in der gothischen Bibelübersetzung des Ulphilas *psalmo* und *psalma*, im Althochdeutschen *psalmo* und *salm* sich findet. — Zwar sind die Töne, welche die geweihten Räume des Salomonischen und Zorobabelschen Tempels einst erfüllten, im Laufe der Jahrhunderte verweht und verklungen und im Allgemeinen wird man von dieser alten Kirchenmusik nur bescheidene Vorstellungen hegen dürfen, aber die bunte Mannigfaltigkeit der Instrumente, die hie und da genannt werden: Handpauken, Cymbeln, Triangeln, Harfen, Leiern, Flöten, grössere und kleinere Trompeten, Schalmeien, Sackpfeifen dürfte zur Genüge beweisen, dass wir selbst in der älteren Zeit sie uns nicht im Zustande primitiver Unfertigkeit und Unvollkommenheit denken dürfen. ³⁾ Kirchliche Schriftsteller, wie Augustinus und Isidorus sprechen die Vermutung aus, der es nicht an innerer Wahrscheinlichkeit fehlt, dass die Vokalmusik der biblischen Vorzeit dem späteren muhammedanischen und christlich-kirchlichen Choralgesang ähnlich war. Die hebräische Instrumentalmusik ist wahrscheinlich nach Analogie der heutigen orientalischen sehr einfach gewesen, schon des-

¹⁾ Nöld. S. 117. ²⁾ Reuss S. 151. ³⁾ Reuss S. 150.

halb, weil es ihr an dem gebrach, was nach der musikalischen Theorie als Harmonie bezeichnet zu werden pflegt. ¹⁾ Zunächst kommt allerdings hier als Begleitung des Gesanges nur das Saitenspiel in Betracht, da doch wohl der Regel nach Dichter und Musiker in einer Person vereinigt waren, wie im alten Bedewinen vor Muhammed Krieger und Dichter. ²⁾ Über die Form und Klangmittel der einzelnen unterschiedenen Instrumente sind wir leider um so weniger genügend unterrichtet, als sogar die Juden Palästinas schon im Anfang der christlichen Zeitrechnung das Verständnis der musikalischen Überschriften in den Psalmen gänzlich verloren hatten. ³⁾ Für das hohe Alter dieser Überschriften, welche in der Zeit der Kirchenväter (z. B. von Origenes und Gregor von Nyssa) in allegorischem Sinne gedeutet wurden, spricht der Umstand, dass schon die Verfasser der ältesten griechischen Bibelübersetzung, die man Septuaginta nennt, sie vorfanden, ohne sie zu verstehen. Auch in der Synagoge hat sich keine sie erklärende Überlieferung fortgepflanzt, wie auch die Bücher der Chronik, welche viel von musikalischen Dingen reden, keinerlei Beitrag zu ihrer sicheren Entzifferung darbieten. ⁴⁾ —

Wenn sich jedes dichterische Erzeugnis durch das Vorherrschen des schaffenden Gedankens vor empirischen Vorstellungen und durch das Zurücktreten der abstrakten Begriffe hinter die Bilder kennzeichnet, so wird sich alle poetische Diktion von der prosaischen durch gefühlvolle, schwunghafte und anschauliche Darstellung wesentlich unterscheiden. Insofern ist die hebräische Sprache ein Gewand, welches sich den Dichtwerken leicht und fügsam anschmiegt, weil ihr durchsichtiger Bau und die konkrete Fassung, die sie den metaphysischen Begriffen zu leihen vermag, den Bedürfnissen der Poesie willfährig entgegenkommt. Die semitischen Sprachen ermangeln zwar der Fähigkeit, die feineren Nuancen des Begriffs und die dialektische Fortbewegung der Gedanken mit solcher Genauigkeit und Fertigkeit zum Ausdruck zu bringen, wie dies in den indogermanischen Sprachen ermöglicht werden kann. Da sie aber als desto geeigneter sich erweisen, die unmittelbare Anschauung und das erregte Gefühl darzustellen, so leisten sie für den Ausdruck dichterischer, zumal lyrisch bewegter Stimmungen die vortrefflichsten Dienste. Obwohl die hebräische Sprache viel eher arm,

als reich zu nennen ist, zumal im Vergleich mit dem verschwisterten Arabischen, so verfügt sie doch über eine wahre Fülle von Ausdrücken für die volkstümlichen, sowie insbesondere für die religiösen, übersinnlichen Begriffe. — Fernerhin greift, wie überall, so auch bei den Hebräern die Poesie mit Vorliebe auf den archaischen, altertümlichen Ausdruck zurück. Dies findet seine einfache und natürliche Erklärung darin, dass sämtliche Sprachen in ihrer Jugend mehr Anschaulichkeit, Wohllaut und vollere Formen besitzen, als auf ihren späteren Entwicklungsstufen. Die Münze, die im täglichen Verkehr, im Handel und Wandel von Hand zu Hand geht, wird abgegriffen und unansehnlich ¹⁾; die Prägstücke des edlen Metalls hingegen, an die sich für uns teure Erinnerungen knüpfen, seien es private Familienerinnerungen oder seien sie öffentlicher und nationaler Art, wie Sieges- und Krönungsthaler u. dgl., welche wir im Silberspind aufbewahren, behalten, wenn sorgfältig behütet und gepflegt, ihren ursprünglichen Glanz und die ganze unverwischte Eigenart ihrer Prägung. Ähnlich verhält es sich in der Sprache. Während durch die Prosa die sprachlichen Münzen, die Wörter abgeschliffen und verwischt werden (so z. B. war die ursprüngliche Form für Zweifel im Althochdeutschen *Zwifal*, für Welt *weralt*=Menschenalter) so wird ein kostbarer Bestand altertümlichen Sprachgutes im Silberspind der Dichtung aufbewahrt. ²⁾ Für das Hebräische hat diese allgemein bekannte Erfahrungsthat sache die Folge, dass der poetische Ausdruck häufig an den chaldäischen Dialekt anstreift, weil nämlich viele Bestandteile des alten Hebräisch, die mit der Zeit verloren gegangen sind, in den nahe verwandten Dialekten, zumal im Arabischen und Chaldäischen sich erhalten haben. Da nun andererseits die hebräische Sprache bei ihrem Niedergange, in der Zeit nach dem babylonischen Exile, sich stark mit Chaldaismen versetzt hat, so muss der biblische Kritiker und Textforscher sich sorgfältig davor in Acht nehmen — was aber leider auch seitens namhafter Gelehrter nicht allenthalben geschieht — die poetischen Chaldaismen etwa mit Anzeichen einer späteren nachexilischen Entstehung der betreffenden Schrift zu verwechseln. Als Beispiel diene im Deborahliede das relative Präfixum *schin* für *ascher*. — Ein nicht geringer Teil der hebräischen Wörter ist weiterhin *onomatopoeisch* d. i. schallnachahmend, (wie *zippor*, der kleine, zirpende Vogel oder Singvogel) und hiermit wird die durch diese

¹⁾ Handbuch der biblischen Altertumskunde, Häusliche Altertümer von Gratz. S. 106. ²⁾ Scherr S. 55. ³⁾ Nöld. S. 139. ⁴⁾ Delitzsch, Psalmenkommentar, bei Reusch S. 55.

¹⁾ Haneberg S. 334. ²⁾ Reuss S. 145.

Worte ausgedrückte Handlung sogleich der Anschauung nahe gebracht. „Auch durch die stark anklingenden Pronomina, welche das persönliche Element in den Vordergrund der Darstellung rücken, gewinnt dieselbe an anschaulicher Lebendigkeit. Ja Manches in der hebräischen Sprache, was in grammatischer Hinsicht als eine Unvollkommenheit erscheint, wird für den poetischen Ausdruck zu einem Gewinn. So der Mangel an abstrakten Hauptwörtern und an Adjektiven, welche beide im Hebräischen sich von dem Zeitworte noch nicht losgelöst haben, sondern als Infinitive oder Partizipien noch mit demselben zusammenhängen und darum noch als ein lebendiges, konkretes Handeln und Werden das darstellen, was bei uns längst zu einem fertigen, abstrakten Begriffe erstarrt ist.“¹⁾ — Auch die einfache und lose Satzverbindung gehört im weiteren Sinne zur Form der hebräischen Dichtung. Die hebräische Sprache ist ausser Stande, durch zahlreiche Partikeln das jenseits der sinnlichen Wahrnehmung Liegende hervorzuheben, wie den innern, kausalen Zusammenhang, das Verhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit, von Ideellem und Reellem in Konditionalsätzen; dem Hebräer genügt zur Verknüpfung der Sätze in der Regel ein einfaches „und“ (*we*), welches den verschiedensten logischen Verbindungen dient und darum im Deutschen durch „aber, denn, hingegen, nämlich“ wiedergegeben werden muss. Die Redeweise des hebräischen Schriftstellers, sei er Dichter oder Prosaiker, bediene er sich der gebundenen oder der ungebundenen (gelösten) Rede, ist, wie der Kunstausdruck lautet, keine syntaktische, sondern vielmehr eine parataktische. Das thatsächliche Nebeneinander der Handlungen und Ereignisse wird durch das Nebeneinanderstehen in der Rede unmittelbar veranschaulicht; die Phantasie wird hierdurch angeregt, sie sich lebendig zu vergegenwärtigen, der reflektierende Verstand aber gereizt, die gegenseitigen Beziehungen aus eigenen Mitteln zu ergänzen und zu finden.

Zur poetischen Form im weiteren Wortverstande ist auch dies zu rechnen, dass die Poesie ihren Gedankeninhalt mit dem Gewande anschaulicher Bilder umkleidet. Wie die morgenländische Dichtung überhaupt, so zeichnet sich auch die hebräische, wenngleich nicht ganz in demselben Grade, wie die arabische und indische, durch ihren Bilderreichtum aus. „Es hängt dies mit jener subjektiven Erregtheit des Gemütes zusammen, welche von der nüchternen

Sprache begrifflicher Abstraktion nichts weiss und darum Bild auf Bild häuft, um sich verständlich zu machen und ihres inneren Dranges zu entledigen.“¹⁾ Der israelitische Dichter schöpfte aus seiner Umgebung in Land und Leuten eine reiche Fülle verwendbaren Stoffes. „Kein Land der Erde vielleicht besitzt bei einem so geringen räumlichen Umfange einen so reichen Wechsel klimatischer, geographischer, physikalischer, naturhistorischer und sozialer Verhältnisse und die davon ausgehende geistige Bewegung wurde durch die nicht minder wechselvollen Schicksale des Volkes unterstützt.“²⁾ — Zeigt sich auch in manchen Beziehungen die hebräische Poesie, verglichen mit der abendländischen, einseitiger, dürftiger, unvollkommener, so trägt sie doch im formellen Wettkampf die Palme durch die Kraft und den Schmuck der Rede davon, welche aus einer kühnen und fast schrankenlosen Einbildungskraft spontan hervorgehen. Ihrer naiven Sinnlichkeit ist es eigen, die Reflexion durch die Anschauung zu verdrängen und zu ersetzen; „ihre Bilder sind bunter, frischer, farbenglühender und wie von einer wärmeren Sonne bestrahlt.“³⁾ Sie ätzen sich (nach Fortlage) der Phantasie und dem Gemüte förmlich ein und glühen darin lange fort gleich den brennenden Tinten in den Glasmalereien der gothischen Dome. So Johannes Scherr⁴⁾. Derselbe ist freilich auch hier der Ansicht, dass der böse Monotheismus für die „Dämpfung“ der hebräischen Phantasie verantwortlich zu machen sei. Aber wenn schon die „gedämpfte“ Phantasie im Bilderreichtum ungleich Grösseres geleistet hat, als beispielsweise die klassische, ja selbst die moderne romantische, was hätten wir da erst von der ungedämpften erlebt? — Für die Perspektive dichterischer Anschauung verengt sich die Kluft, die den Menschen vom Tiere trennt, ohne dass der erstere dadurch etwas von seiner Würde einbüßen sollte. Der Dichter anthropomorphisiert, vermenschlicht die Natur, die dem Menschen als seines Gleichen nahe rückt, in die er menschliche Empfindungen und Schicksale hineinlegt. Völker und Städte werden personifiziert; sogar die Gottheit kleidet sich unbeschadet ihrer Grösse und Heiligkeit in die Gestalt der Natur. —⁵⁾ Die Verschwendung von Bildern in der alttestamentlichen Dichtung ist, wie man zu sagen pflegt, zum Sprichworte geworden. Ihre Kühnheit entspricht nicht immer unserer Geschmacksrichtung. Wer an derartigen bilderstrotzenden

¹⁾ Riehm Artikel Dichtkunst.

¹⁾ Riehm Artikel Dichtkunst. ²⁾ Riehm a. a. O. ³⁾ Reuss S. 152. ⁴⁾ S. 46. ⁵⁾ Reuss S. 152.

Texten seine Übersetzungskunst zu erproben berufen ist, kann sich öfters der peinlichen Besorgnis nicht entziehen, dass, wofern er nicht die stark aufgetragenen Farben mildere, er auf den Leser eine Wirkung üben werde, welche der vom Dichter erstrebten schnurstracks zuwider laufen müsste.¹⁾ Auch darin findet unser Geschmack einen formellen Mangel, dass die einzelnen Bilder weder einheitlich durchgeführt, noch beharrlich festgehalten werden, sondern oft ganz heterogene Gleichnisse in demselben Satze sich häufen. Der hebräische Dichter gleicht einem Maler, der mit dem Entwurfe von Skizzen sich begnügt und die Ausmalung derselben Andern überlässt.²⁾ Es mangelt eben dem orientalischen Poeten der scharf ausgebildete Formensinn der Griechen, die überall nach Klarheit, Abrundung und Ebenmass im Innern und Äussern strebten.³⁾ Im hohen Liede z. B. bricht, wie Scherr⁴⁾ sagt, durch die Klänge der idyllisch-zärtlichen Schalmei häufig der dröhnende Posaunenton der Psalmen hindurch. Demselben Dichter, der soeben seine Geliebte mit einer Turteltaube in den Felsritzen verglichen, geht sie plötzlich hervor wie die Morgenröte, schön wie der Mond, herrlich wie die Sonne, schrecklich wie Heeresspitzen und nachdem er noch mit erotischen Bildern kindlich gespielt — alles noch Worte Scherrs — ruft er plötzlich mit dem glühenden Affekte der Psalmen aus:

„Stark, wie des Todes Macht, ist die Liebe,
Eifernde Minne hält fest, wie das
Schattenreich.
Loderndes Feuer sind ihre Gluten, gött-
liche Flammen;
Ozeansfluten löschen sie nimmer,
Strömende Wasser spülen nicht weg sie.
Böte auch Einer all' seine Schätze
Dar für die Liebe — Hohn wäre sein
Anteil.“⁵⁾ (Hoheslied 8, 6 ff.)

¹⁾ Reuss S. 153. ²⁾ Reuss S. 153. ³⁾ Nöld. S. 117.
⁴⁾ S. 49. — ⁵⁾ In gereimten Versen liesse sich die berühmte Stelle etwa folgendermassen wiedergeben:

Stark ist der Liebe Macht,
Stark, wie des Todes Nacht;
Fest, wie die Unterwelt,
Eifernde Minne hält.
Loderndem Feuerreich
Sind ihre Gluten gleich,
Göttlichen Flammen.
Riesiger Wasser Flut
Spület nicht weg die Glut;
Strömender Wogen Braus
Löschet sie nimmer aus.

Man hat von dieser Stelle wohl nicht ganz mit Unrecht behauptet, dass ihr das gesamte klassische Altertum schwerlich etwas gleich Tiefes und Inniges an die Seite zu setzen habe. — Ganz besonders gern belebt der hebräische Dichter leblose Dinge, indem er ihnen Gedanken, Gefühle, Worte leiht. In einem Psalme (98,8) lässt derselbe Berge singen und Bäche in die Hände klatschen; er entlehnt der Tierwelt Gleichnisse für seine eigene Stimmung und findet in dieser Vermischung von Geist und Natur, die im Dichtermunde ebenso harmlos klingt, wie sie in dem des Denkers unerträglich wäre, so wenig etwas Anstössiges, dass er kein Bedenken trägt, durch die Bildersprache sogar Gott in die Sphäre der Natur herabzuziehen, indem er ihn gelegentlich brüllen lässt, wie einen Löwen oder dem reissenden Wilde vergleicht, das sich über die Heerde stürzt (Oseas 13,7; Jerem. 25,38; Jes. 31,4 f.).¹⁾ Über den Geschmack zu rechten und zu richten, ist eben ein zweckloses und unfruchtbares Ding.

Der Bilderreichtum der hebräischen Sprache könnte sich aber nicht so schrankenlos entfalten, wenn die hebräische Poesie nicht die weitere formale Eigentümlichkeit hätte, durchweg sentenziös zu sein, d. h. sich in allgemeinen, lose und nur äusserlich zusammenhängenden Gedanken zu ergehen. Jedes biblische Distichon bildet in den poetischen Schriften in der Regel ein Ganzes für sich und könnte oft mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden den ihm angewiesenen Platz vertauschen, ohne dass dadurch Sinn und Eindruck gefährdet würden. Es fehlt also der hebräischen Dichtersprache die enge Verkettung, die fortschreitende Entwicklung der Gedanken. Selten verlangt sie auch nach logischer Abrundung, was, wie schon oben angedeutet wurde, mit dem inneren Wesen der Sprache in ursächlichem Zusammenhange steht. Darum mangelt auch oft das Bedürfnis eines Schlusses, der äusserlich und geistig, für Seele und Ohr wirkliche Befriedigung gewährt. „Die Mitwirkung des Urteils ist eben auch hier durch die Herrschaft des Gefühls neutralisiert.“²⁾ —

Und böte Einer gar
All' seine Schätze dar
Als edler Minne Lohn:
Ihm würde Spott und Hohn.

Bei der tiefen Kluft, die zwischen der hebräischen und der deutschen Sprache sich aufthut, ist es natürlich überaus schwer, wenn nicht unmöglich, die kraftvolle Kürze und Prägnanz des Originals in moderner, gereimter Form zu bewahren. ¹⁾ Reuss S. 153. ²⁾ Reuss S. 152.

Diejenige formelle Eigentümlichkeit der hebräischen Dichtung, welche für unser Gefühl die fremdartigste ist und bleibt und in welcher doch anerkanntermassen das Wesen ihrer Eigenart liegt, bildet der sogenannte Gedankenrhythmus (auch parallelismus membrorum genannt) d. i. das Ebenmass der hebräischen Versglieder in bezug auf Inhalt und Form. Nach Brugsch' hieroglyphischer Grammatik ist dasselbe auch uralten Dichtungen der Egypter und nach Schrader den ältesten babylonischen Poesien der Keilinschriften nicht fremd. Dass es auch in der altarabischen Dichtung sich vorfindet, beweisen die ältesten Suren (Kapitel) des Qoräns und die Moallaka ¹⁾ des Zuhair ²⁾. — Wie der Bach sich sein Bett bildet ³⁾, so hat die aus höherer Quelle entströmende alttestamentliche Dichtung sich eine dehnbare Form geschaffen, die so frei ist und so viele Abarten in sich schliesst, dass sie den ungezwungenen Ausdruck des Gedankens niemals beengt und in ihrer Mannigfaltigkeit keineswegs des Reizes entbehrt. „Sie ist ein durchaus passender Ausdruck des lebhaften lyrischen Gefühls, welches sich in kurzen Sätzen ausspricht, sich aber ebendarum nicht in einem Satze vollständig erschöpft und nun zur Verdeutlichung einen zweiten hinzusetzt, um ein Bild durch das andere oder die Thesis durch die Antithesis zu erklären.“ ⁴⁾ Der Hebräer ist kontemplativer Natur. Seine Blicke haften nicht an der bunten Welt der Erscheinungen, sondern sind auf das geistige Gedankenband gerichtet, mit welchem der Intellekt sie zur Einheit zusammenschliesst. Deshalb war es ihm auch bei seinem Rhythmus mehr um den Gedanken, als um Form und Klang zu thun. ⁵⁾ „Ein strenges Metrum nach der Silbenzahl, dem rhythmischen Gewicht oder der gleichlautenden Endung im Reime könnte der Würde und dem erhabenen Fluge der heiligen Schrift nicht so angemessen sein, als jene einfache und frei geflügelte Urform der poetischen Bewegung, die nur in einem Wiederhall der Bilder und in einem Rhythmus der Gedanken besteht.“ ⁶⁾ — Unbestritten ist es das Verdienst des Engländers Lowth (gest. 1787 als Bischof in London, vorher Professor

¹⁾ Moallaka bedeutet die „aufgehangenen“ Gedichte. Sie führen den Namen davon, dass jenes Gedicht, welches bei dem poetischen Wettbewerb mit dem Preise gekrönt worden war, mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Gedächtnis am Eingange der Kaaba zu Mekka, des uralten Nationalheiligtums der Araber aufgehängt wurde. (Scherr S. 57.) ²⁾ Riehm a. a. O. ³⁾ Schegg S. 34. ⁴⁾ Nöld. S. 117. ⁵⁾ de Wette bei Rensch S. 49. ⁶⁾ Fr. Schlegel, Geschichte der Literatur, bei Rensch S. 49.

in Oxford), zuerst diese eigentümliche Form des Gedankenebenmasses herausgestellt zu haben, während Herder in seiner Schrift vom Geiste der hebräischen Poesie (s. o.) vor Allen dazu beigetragen hat, Lowth's Auffassung zu verbreiten und weiter auszubilden. ¹⁾

Man unterscheidet nun aber nach Massgabe des logischen Verhältnisses der Gedanken drei Arten des Gliederparallelismus: Den synonymen oder gleichbedeutenden, den antithetischen oder gegensätzlichen, den synthetischen oder fortschreitenden (ergänzenden). Am meisten charakteristisch für die hebräische Poesie ist der synonyme, welcher darauf hinauskommt, dass der Gedanke des ersten Versgliedes in dem zweiten, wenn auch in andern Worten und Redewendungen wiederkehrt, sodass der eine Gedanke gleichsam nur das Echo des andern bildet:

„Lodernd Feuer löscht das Wasser;
Almosen tilgt die Sündenschuld.

(Ekkli. 3,33.)

Über einen Toten weine,
Denn ihm erlosch das Licht;
Über einen Thoren weine,
Denn ihm erstarb der Sinn. (Ekkli. 22,10.)

Der Herr ist mein Licht und mein Heil:
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Der Herr ist meines Lebens Stab:
Vor wem sollt' ich erzittern?

(Ps. 26,2 u. 3.)

Es schmachtet meine Seele nach dem
starken Gott des Lebens:

Wann darf ich kommen und vor Gottes
Angesicht erscheinen?“ (Ps. 41,3.)

Bei dem antithetischen Parallelismus ²⁾, der in den Salomonischen Sprüchen vorherrscht, erläutert sich das erste Glied im zweiten durch einen Gegensatz.

„Neuer Wein ein neuer Freund;
Alt wird er und Du trinkst mit Lust ihn.
(Ekkli. 9,15.)

Es tritt mit Füßen Honigseim der Satte;
Dem Hungrigen ist alles Bitt're süß.
(Spr. 27,7.)

Sanfte Antwort bricht den Zorn;
Hartes Wort ruft Wut hervor.“
(Spr. 15,1.)

¹⁾ Riehm a. a. O. ²⁾ Derselbe wird auch in der griechischen und lateinischen Poesie angetroffen, u. A. in den Wechselgesängen der Theokritischen und Vergilischen Idyllen. Vgl. die Beispiele in Gesenius Hebräischem Lesebuch, herausgegeben von Heiligstedt. Leipzig 1873 S. 91.

Im synthetischen Ebenmass der Glieder endlich fügt das zweite Glied allerdings etwas Neues hinzu, aber doch so, dass die gleichartige Form der sich entsprechenden Versglieder gewahrt bleibt:

„Es sprach der Herr zu meinem Herrn:
Zu meiner Rechten throne Du,
Bis ich gelegt die Feinde Dein
Zum Schemel Deiner Füße hin.“

(Ps. 109,1.)

Die Urform des hebräischen Versbaues ist der bisher beschriebene zweigliedrige oder das Distichon, wie es besonders im Buche Job, in den Sprüchen und einem Teile der Psalmen vorherrscht und auch in der altklassischen Poesie insoweit ein Seitenstück findet, als sich hier dem heroischen Hexameter in der elegischen Lyrik sofort der Pentameter zugesellt, welcher zu jenem in einem Verhältnis des Parallelismus steht ¹⁾. Dieses Verhältnis ist bekanntlich von Schiller ebenso anschaulich, als treffend in den Versen gemalt worden:

„Im Hexameter steigt des Springquells
flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch
herab.“

Auch der von den Arabern *baith* (Haus) genannte Vers und die indische Sloke lassen sich zur Vergleichung heranziehen, beispielsweise die Sloke:

„Solange die Gebirge stehn und Flüsse
durch die Lande gehn,
Solange wird im Menschenmund fortleben
das Ramajana.“ — ²⁾

Aus dieser einfachen Form des Distichon ist dann ein viel kunstvollerer und reicher sich gliedernder Versbau herausgewachsen, der bis zur Strophenbildung geführt hat. Unleugbar ist nämlich in manchen biblisch-poetischen Stücken ein gewisser Strophenbau zu beobachten, zumal wenn er durch Refrains oder Kehrverse sichtbar hervortritt. Auch in den gedruckten Bibeln, die den masorethischen Text (textus receptus) enthalten, sind manche Abschnitte, wie z. B. das Exodus- und das Moseslied (Exod. 15 und Deut. 32) in einzelnen Absätzen oder Stichen als dichterische dem Auge kenntlich gemacht. In jüngster Zeit indessen ist die Beobachtung des Strophenbaues viel zu weit ausgedehnt und von einzelnen Gelehrten dadurch gesündigt worden,

dass sie die logischen Abschnitte, in welche naturgemäss jedes längere Gedicht zerfallen muss, mit der Strophenbildung verwechselt haben. ³⁾

Die übrigen Hilfsmittel poetischer Darstellung sind in der hl. Schrift nur unvollkommen zur Anwendung gelangt, insbesondere der Reim, ohne den wir uns ein lyrisches Produkt kaum vorstellen können und über den unter den semitischen Poesieen die arabische in so reicher Fülle verfügt. Es fehlt der hebräischen Sprache allerdings keineswegs an Mitteln, den Reim zu gewinnen. ⁴⁾ „Eine fast unübersehbare nachchristlich-jüdische Dichterliteratur hat in Hunderten von Werken den Beweis geliefert, dass die alte Sprache Kanaans reimreich und bildungsfähig genug sei, um selbst die künstlichsten Erzeugnisse der arabischen Poesie nachzuahmen, wo nicht zu überbieten. Jehudah Charisi (gest. um 1250) hat nicht nur das Wunderwerk arabischer Witz- und Klingklangpoesie, nämlich Hariri's ⁵⁾ Makamen ins Hebräische übertragen, sondern auch in einem selbständigen Werke ähnlicher Richtung, im Tachkemoni glücklich nachgeahmt.“ ⁶⁾ Aber trotz alledem kennt doch das Alte Testament den Reim als Kunstform sicherlich nicht; höchstens könnte man zugeben, dass er in kurzen Denksprüchen dem Munde des Volkes zusagte ⁷⁾. So im Lamechliede: *adah veçillah schemaan qoli, nesche lemech haazennah imrathi* und im Spottverse des Simson: *Lule charaschem beeglathi lo meçathem chidathi*. — Auch die Assonanz und Alliteration ⁸⁾, welche letztere im Altdeutschen bekanntlich zu einem förmlichen System ausgebaut worden ist, sowie die bei den Propheten (besonders Jesaias) und anderswo uns nicht selten begegnenden Wortspiele (Paronomasieen) sind nie zu einem die poetische Form beherrschenden Gesetze ausgebildet worden. ⁹⁾ — Rein äusserlich, ohne tieferen poetischen Grund scheint die Form zu sein, welche darin besteht, dass bei einzelnen Liedern im Alten Testamente (z. B. in den Klageliedern Jeremias 1—4, sowie in manchen Psalmen) entweder die ganzen Verse oder die einzelnen Versglieder der Reihe nach mit den Buchstaben des Alphabets beginnen ¹⁰⁾, weshalb man solche Lieder alphabetische nennt. Allen-

¹⁾ Riehm a. a. O. ²⁾ Schegg I Band S. 31. Ramajana ist der Wandel Ramas (Scherr S. 27), altindisches Helden-gedicht. Rama ist die siebente Inkarnation des Wischnu (Scherr S. 28).

³⁾ Reuss S. 147. ⁴⁾ Reuss S. 146. ⁵⁾ Hariri geb. 1054 zu Basra, gest. 1121. Makame entspricht dem hebräischen *maqom* d. i. Ort, wo man sich zur Unterhaltung zusammenfindet, Unterhaltung, Gespräch, *conversus*. ⁶⁾ Haneberg S. 333. ⁷⁾ Reuss S. 146. ⁸⁾ Eine Alliteration liegt z. B. in der das Simsonrätsel auflösenden Frage vor: *mamma-thoq middebasch, was ist süsser, als Honigseim?* ⁹⁾ Kaulen S. 251. ¹⁰⁾ Kaulen S. 251.

falls liesse sich sagen, dass diese äussere Eigenart für die Aneinanderreihung didaktischer Sprüche nicht ganz ohne Wert sei.

Von weiteren Kunstformen der alttestamentlichen Poesie kann nicht die Rede sein, denn die althebräische Sprache besitzt nicht nur keinen Silbenreim, wie die persische, arabische und Sanskritsprache ihn hat, sondern auch keine Silbenwährung nach der Quantität, wie die griechische und lateinische, ebensowenig eine Silbenwägung nach der Accentuation, wie die germanischen und slavischen, noch endlich eine Silbenzählung, wie die romanischen ¹⁾. Zu diesem negativen Resultate hat im wesentlichen der jahrhundertalte Streit über die Frage geführt, ob die biblische Dichtung auch ein Metrum aufzuweisen habe.

Allerdings ist ihr ein solches seit der ältesten Zeit zugesprochen worden. Schon Flavius Josephus redet im ersten christlichen Jahrhundert zu seinen griechischen Lesern mit bezug auf die hebräischen Gedichte von Hexametern und andern Versmassen, ohne welche sich jene eine Poesie ebensowenig zu denken vermocht hätten, wie der Deutsche oder der Araber eine solche ohne Metrum und Reim. Nöldeke ²⁾ ist der Ansicht, dies sei wieder einmal einer der zahlreichen Fälle, in denen der eitle Schriftsteller jüdische Dinge in ein hellenisches Licht zu rücken versucht habe, um zu zeigen, dass seine Nation im Grunde doch eben so gebildet sei, wie die Heiden. Mit dieser Bemerkung des berühmten Strassburger Orientalisten mag vielleicht die Äusserung des Josephus abgethan sein, obwohl auch diese im milderen Sinne gedeutet werden kann, nicht aber die ähnlich lautenden Berichte des Hieronymus und Eusebius. Sicher ist, dass, wenn zur Zeit dieser Schriftsteller noch eine deutliche Kunde von tatsächlicher althebräischer Metrik vorhanden gewesen wäre, sie sich auch bei den Juden erhalten haben müsste, zumal es wohl möglich und denkbar erscheint, dass die Technik der Dichtung diese selbst überdauert hätte. ³⁾ Wahrscheinlich haben jene alten Autoren bei ihren Worten nur an einen dem altklassischen Metrum einigermassen ähnlichen Rhythmus gedacht. ⁴⁾ Die Ansicht de Wette's hingegen, die hebräische Poesie habe ursprünglich eigentliche Versmasse besessen, dieselben seien jedoch im Laufe der Zeiten für uns verloren gegangen, setzt eben das voraus, was zu beweisen ist. — ⁵⁾ Durch jene frühen Angaben angelockt, haben bis in die

Gegenwart hinein einzelne Orientalisten diese Versmasse der hebräischen Gedichte wiederzuentdecken und nachzuweisen sich bemüht, nachdem schon vor etwa zweihundert Jahren Markus Meibomius das Geheimnis der hebräischen Metrik der englischen Regierung vergeblich um fast eine halbe Million Mark angeboten hatte ¹⁾; aber keines der zahlreichen Experimente hat ungetheilten Beifall und durchschlagende Anerkennung gefunden, keines der aufgestellten Systeme besitzt unanfechtbare innere Wahrheit. Alle früheren Versuche, ein einheitliches Metrum in der alttestamentlichen Dichtung darzulegen, die mit einer durch keinen bisherigen Misserfolg gebeugten und entmutigten Beharrlichkeit und Zähigkeit immer wieder aufgenommen wurden, sind als mehr oder weniger verfehlt zu betrachten.

Den neuesten Versuch, die überaus schwierige Frage endgiltig zu lösen, verdankt die Wissenschaft dem Professor der katholischen Theologie Gustav Bickell in Innsbruck, welcher dabei von der an sich ansprechenden Annahme ausging, dass es doch möglich sein müsse, die metrische Form des dem Hebräischen so nahe stehenden Syrischen, zu dessen bedeutendsten Kennern er unstreitig gehört, auf die hebräische Dichtung zu übertragen. Nach Bickell ist nun die hebräische Metrik ganz wie die syrische und christlich-griechische zu beurteilen, besitzt also gleichmässig wiederkehrende Strophen mit identischen oder gemischten Verszeilen, in welchen die Silben gezählt werden und immer eine betonte Silbe mit einer unbetonten nach dem grammatischen Accente abwechselt, ohne dass auf Länge und Kürze irgendwelche Rücksicht genommen würde. ²⁾ — In bezug auf die Wahrscheinlichkeit ³⁾ des leitenden Prinzips, sowie auf die sorgfältige Strenge und Konsequenz der Durchführung hat Bickell alle seine Vorgänger weit überflügelt. Gleichwohl werden sich die Verteidiger der kritischen Unversehrtheit des überlieferten Textes schwerlich je mit seinem System befreunden, da

¹⁾ Haneberg S. 333. ²⁾ Vgl. die Rezension von Rohling über Bickell: „Regeln der biblischen Metrik, literarische Rundschau, Jahrgang 5, 1879, Nr. 2. ³⁾ Ich sage Wahrscheinlichkeit, denn ein absolut sicherer und einwandsfreier Schluss von der nahen Verwandtschaft verschwisterter Dialekte auf die Identität ihrer metrischen Form ist eben doch nicht zu machen. Dies bezeugt schon die Vergleichung des Hebräischen mit dem allerdings in fernerer Verwandtschaft zu ihm stehenden und ungleich formenreicheren Arabischen, welches das Metrum in so mannigfach kunstvollen, ja komplizierten Gebilden ausgestaltet hat, dass es auf diesem Gebiete dreist mit den metrischen Formen der Chorgesänge in den griechischen Tragikern um die Palme streiten darf.

¹⁾ Vaihinger Psalmenkommentar bei Reusch S. 45.
²⁾ S. 118. ³⁾ Reuss S. 148. ⁴⁾ Reusch S. 46.

⁵⁾ Reusch S. 46.

dieser Text bei der Anwendung und Durchführung der metrischen Regeln sehr oft nicht die notwendige oder doch wünschenswerte Schonung gefunden hat; vielmehr musste sich derselbe, um in die metrischen Schemata eingezwängt werden zu können, recht zahlreiche Verrenkungen, Umstellungen, Einschreibungen, Veränderungen nicht etwa blos der Punktation, was weniger belangreich gewesen wäre, sondern auch der Konsonanten gefallen lassen. ¹⁾

Die Schwierigkeit der Sache, welche auch künftigen Bemühungen eine bessere Vorhersage nicht gewährt, liegt darin, dass der Rhythmus gleichsam der Pulsschlag einer Sprache ist und deshalb nur solange, als sie lebt, aus dem Munde eines sie richtig Lesenden und Aussprechenden vernommen werden kann, soweit die Beschaffenheit des Rhythmus nicht etwa durch positive Zeugnisse überliefert und festgestellt ist. Zum näheren Verständnis wird es wesentlich beitragen, den homerischen Hexameter mit der Aussprache des Griechischen nach den Accenten in Vergleich zu stellen. Es ist schwer zu glauben, dass unsere jetzige Aussprache des Lateinischen und Griechischen, welches uns als Indogermanen doch viel näher liegt, wie das Semitisch-Hebräische, den vollen, rechten Wohlklang einer Horazischen oder Pindarischen Ode je zum Ausdruck bringen werde, während wir doch hier das Hilfsmittel einer allenthalben feststehenden Silbenwährung besitzen. Einen wie viel geringeren Begriff werden wir also aller Wahrscheinlichkeit nach von der ursprünglichen, richtigen Pronunziation des Hebräischen wiederzugewinnen vermögen, welche wir nicht mehr hören können und, wenn wir dies auch könnten, mit unserem Organ (man denke nur an den so schwierigen Gutturalbuchstaben *Ajin*) kaum zu reproduzieren im Stande wären. ²⁾

Das Ebenmass der Gedanken aber, welches wir somit als das ausschlaggebende und fast allein herrschende Formalprinzip in der hebräischen Poesie nachgewiesen haben, findet sich nicht nur in den Liedern der Dichter, sondern auch in den Volksreden der Propheten, jener einzigartigen, erhabenen Gestalten auf dem Boden der alttestamentlichen Literatur, deren Aufgabe und Sendung, wenn wir von dem übernatürlichen Momente der Inspiration und von der das ganze Alte Testament wie ein roter Faden durchziehenden Messiasidee absehen, sich dahin bestimmen lässt, dass sie das mosaische Gesetz

gegenüber dem verlockenden semitischen Naturdienste aufrechtzuerhalten berufen waren, den Monotheismus gegenüber dem Polytheismus, die ideale aus den Grundsätzen der alttestamentlichen Religion sich ergebende Politik gegenüber der von Nützlichkeitsrücksichten geleiteten Politik der Könige, ¹⁾ die Rechte des Volkes ²⁾ gegen die Bedrückung der Vornehmen und Mächtigen, den Gottesdienst im Geiste gegen Buchstaben- und veräusserlichten Ceremonieendienst. „Sowie der Qorän in einer rhythmischen Prosa geschrieben ist, wie sie stets klingt, wo sie sich erst aus der gebundenen Redeweise herauszubilden angefangen hat“ ³⁾, so reden auch die alttestamentlichen Seher in der gehobenen Sprache der Dichter. Denn Propheten und Dichter sind ja beide in Wort und Geist der Erde entrückt und schöpfen beide aus einer höheren Quelle der Begeisterung. ⁴⁾ Als Meister poetisch-rhetorischer Darstellung steht unzweifelhaft Jesaias aus dem achten Jahrhundert v. Chr. am höchsten, mit seinem Lapidarstil, seiner gedrunghenen Kürze, seiner wuchtigen Kraft, seinem rhetorischen Schwunge, ein Redner von Gottes Gnaden, der in der Geschichte menschlicher Literatur in „sicherer Grösse thronet“, von Wenigen erreicht, von Niemandem übertroffen und auf den man ⁵⁾ darum mit Recht das selbstbewusste Wort Platens, des einstigen Herrschers im Reiche leichtfließender, wohlkautender Verse und reintonender Reime angewendet hat:

„Denn wer durchdrungen ist vom ewig'
Wahren,
Dem muss die Form sich unbewusst
vereinigen,
Und was dem Stümper mag gefährlich
scheinen,
Das muss den Meister göttlich offenbaren.
Wem Kraft und Fülle tief im Busen
keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem
Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in
schweren Reimen;
Er schneidet sich des Liedes flücht'ge
Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen
Und was er fertigt, ist aus ganzem
Holze.“ —

¹⁾ Nöld. S. 206 ff. ²⁾ Nöld. a. a. O. ³⁾ Scherr S. 61. ⁴⁾ Schegg S. 14. ⁵⁾ Nägelsbach, der Prophet Jesaja, theologisch-homiletisch bearbeitet, Bielefeld und Leipzig, 1877. Die Anwendung bezieht sich besonders auf die Virtuosität der Rede in dem an Paronomasieen so reichen Stück Kap. 24–27.

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung über das Exoduslied. (S. 21 ff.) Vgl. auch Kaulen S. 251. ²⁾ Reuss S. 148.

Der Flügelschlag der Poesie, wie er auch in den prophetischen Schriften sich regt, erlahmte jedoch in den exilischen Zeiten, als, um in einem andern Bilde zu sprechen, die Quelle der Dichtung und der Prophetie mehr und mehr zu versiegen begann. Schon Jeremias im sechsten Jahrhundert v. Chr. redet eine viel eintönigere, matte, in Reminiscenzen sich ergehende Sprache, die nur in den Klageliedern stellenweise Töne anzuschlagen versteht, die Herz und Gemüt des Lesers treffen. Am meisten zur Prosa sinkt die poetische Diktion im Buche Koheleth oder dem Prediger herab, dessen chaldaisierende Sprachgestaltung in die nachexilische Zeit uns führt und dessen moralisch-philosophische Ausführungen sich um den Grundgedanken bewegen: „Vanitas, vanitatum vanitas, omnia vanitas!“ Viele Jahrhunderte später hat dieses im Menschenmunde so mannigfach variierte Thema in den nachstehenden Versen der berühmten, dem Bidpai ¹⁾ zugeschriebenen persischen Bearbeitung indischer Fabeln einen Wiederhall gefunden:

„Hast einer Welt Besitz Du Dir gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts;
Und ist Dir einer Welt Besitz zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist

nichts;
Vorüber gehen Schmerzen, sowie Wonnen;
Geh' an der Welt vorüber — es ist
nichts!“

Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dass der Prediger seine Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen in die Mahnung ausmünden lässt: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, das ist der ganze Mensch, denn alles Thun wird Gott ins Gericht bringen“ (12,13), während aus dem Munde des persischen Dichters nur eine trostlose, pessimistisch-nihilistische Weisheit sich vernehmen lässt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die volle Grösse und Schönheit, die Tiefe und Kraft der hebräischen Poesie sich nur dem ganz erschliessen kann, der mit der einstigen Sprache des Jordanlandes vertraut ist, wozu freilich etwas mehr erfordert wird, als die Fähigkeit, mit Hilfe der Grammatik und eines alle rauen Pfade ebenden ausführlichen Wörterbuchs einige, obendrein nicht

¹⁾ Bidpai soll die Übersetzung eines indischen Namens sein und soviel als „Freund der Wissenschaft“ bedeuten; wahrscheinlich jedoch ist Bidpai eine ebenso fabelhafte Persönlichkeit, wie Lokman und Asop. Vgl. Scherr S. 39.

schwierige Verse des hebräischen Bibeltextes mühselig zu übersetzen und zu analysieren. Aber auch eine gute, streng genommen nur eine kongeniale Übersetzung ist im Stande, in dem verständigen und empfänglichen Leser die Überzeugung zu erwecken, dass diese Poesie, auch von ihrem göttlichen Ursprunge abgesehen, vermöge der ihr eigentümlichen Erhabenheit und Originalität, der Lebendigkeit ihrer Anschauung und der imposanten Einfachheit und Weite ihrer Form ein höchst wichtiges Glied in der geschichtlichen Entwicklungsreihe menschlicher Dichtung bildet und dass sie insbesondere auf religiösem Boden Unübertroffenes, ja Unübertreffliches geleistet hat. ¹⁾

In eine solche meines Erachtens kongeniale Übersetzung oder, richtiger gesagt, freie Nachdichtung möge die Reihe der poetischen Proben ausklingen. Dieselbe stammt aus der Feder des katholischen Theologen Deutinger, eines Schriftstellers, der, wie sehr er auch berechtigt erscheint das Horazische: „At fides et ingeni benigna vena est,“ auf sich anzuwenden, dennoch weit weniger bekannt ist, als er verdiente. Die in ganz moderner Form gehaltene und darum von dem hebräischen Original sich weit entfernende Version umfasst die bekannte Stelle aus dem Buche Job, Kap. 39, 19—25, in welcher die Eigenschaften eines der edelsten Tiere dichterisch verherrlicht werden, mit dem der Schöpfer die Erde belebt und den Menschen, den Beherrscher der vernunftlosen Geschöpfe an Gottes Statt, beschenkt hat.

Die klangreichen Verse ²⁾ lauten:

„Gabst Du dem Pferde Tüchtigkeit,
Gabst Du ihm Glut und Kraft?
Gabst ihm des Sprunges Flüchtigkeit,
Den Mut, der nie erschläft?
Wie flattert die Mähne so prächtig!
Des Wieherns Getöne, wie mächtig!
Wie klirret der Huf, dass der Boden
dröhnt,
Wie jauchzt es dem Ruf, wenn der
Schlachtlärm tönt!

Das die Furcht nicht kennt
Und die Flucht
Nicht sucht,
Wenn der Kampf entbrennt.
Wo sauset das Schwert,
Da brauset das Pferd;
Wo der Köcher klirrt,
Wo die Lanze schwirrt,
Wo die Schlacht ertönt,

¹⁾ Riehm a. a. O. ²⁾ bei Kaulen S. 251.

Die Drommete schallt,
Da sein Hufschlag erdröhnt
Mit Sturmesgewalt.“

Schluss.

Wenn in den vorausgehenden Ausführungen die Gebilde der alttestamentlichen Poesie wiederholt mit den dichterischen Erzeugnissen anderer Literaturen und Völker in Parallele gestellt worden sind, so ist dies in jedem einzelnen Falle cum grano salis zu verstehen. Das Alte Testament überhaupt und seine Dichtung insbesondere ist — wie wir zum Schlusse ausdrücklich hervorheben, um Missverständnissen und Missdeutungen von vornherein zu begegnen — ein Produkt aus zwei Faktoren, dem primären übernatürlich-göttlichen und dem sekundären natürlich-menschlichen. Das göttliche und das menschliche Element, welche das Wesen dieser Dichtung ausmachen, lassen sich nun zwar logisch auseinanderlegen und einzeln darlegen, ontologisch hingegen sind sie aufs Innigste verbunden, ja verschmolzen. Die poetischen Bücher des Alten Bundes, welche die Juden in den dritten Teil ihres Kanons, unter die sogenannten Ketubim oder Hagiographen aufgenommen haben, sind ebenso viele bedeutsame Glieder in der Entwicklungsreihe der vorchristlichen Offenbarung des einen, persönlichen Gottes, vom Geiste Gottes inspiriert oder eingegeben. In diesem Betracht ist die alttestamentliche Dichtung eine durchaus einzigartige Erscheinung, neben der es kein simile aut secundum giebt. Sie duldet ebensowenig neben sich ein Gleichnis, als der unsichtbare, unerforschliche, unaussprechliche Gott des Alten Bundes in seinem Gesetze es duldet, dass man ein Gleichnis oder Bildnis von ihm anfertigt. In dieser einzigartigen Stellung, zu welcher keiner Vergleichung Brücke hinüberreicht, liegt auch die Erscheinung begründet, dass die Literaturhistoriker, je nach ihrem persönlichen, positiven oder negativen Glaubensstandpunkte, bei Anwendung der komparativen Methode zu so verschiedenen, ja entgegengesetzten Ergebnissen in der Wertbestimmung der alttestamentlichen Dichtung gelangt sind. Während die Einen sie himmelhoch über alle rein natürlichen Erzeugnisse menschlichen Dichtergeistes erheben, drücken sie Andere tief herab, zumal gegenüber der altklassischen Dichtung. Wollen wir den Letzteren Glauben schenken, so fehlt dem Semiten, also auch dem Hebräer durchaus der ästhetische Kunstsinn, die plastische Gestaltungskraft, überhaupt das Organ für äussere, sinnlich-schöne

Form. Auf solche und ähnliche absprechende Urteile liesse sich in der That wenig Stichhaltiges entgegenen, wenn es ein einheitliches, absolut giltiges Schönheitsideal gäbe, dessen „sklavische Nachbildung“ die allein zulässige Aufgabe jeder Dichtung wäre. In Wirklichkeit jedoch ist alle Poesie ein „organisches, selbständiges Gewächs“, das, auf verschiedenem Boden und unter den mannigfaltigsten natürlichen Einflüssen entstanden, den Massstab seiner Beurteilung in sich selber trägt. Ebendarum kann sie in Erscheinungsformen zu Tage treten, denen wir Schönheit und Harmonie deshalb, weil sie vielleicht dem klassisch oder modern geschulten Auge und Ohre fremdartig und ungewohnt sind, nicht absprechen dürfen. Dazu kommt das Missliche und Gewagte, welches immer die vergleichende Betrachtung der Literaturen solcher Völker mit sich bringt, deren religiöse Grundanschauungen noch schroffer und unversöhnlicher kontrastieren, als ihre ästhetischen. Die „transscendentale“ Religion der alttestamentlichen Offenbarung, welche, wie wir gesehen haben, den eigentlichsten und innersten Lebensnerv der hebräischen Künstdichtung bildet, steht im ausgesprochensten Gegensatze zu der pantheistischen Naturvergötterung der Griechen und Römer. Während hier die Gottheit, ein buntes, vielgestaltiges Pantheon, in die Natur ein- und aufgegangen ist, so „liegt die Natur in der Religion des Alten Bundes zum ersten Male und einzig entgöttert vor uns da.“¹⁾ Sie besitzt Gott gegenüber kein selbständiges Dasein; sie ist das von ihm durchaus abhängige Werk seiner freien, schaffenden Kraft, aber ebendeshalb auch der Spiegel seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Nicht minder tief und breit erweist sich aber auch die Kluft, welche den Monotheismus der alttestamentlichen Offenbarung von der indischen Allgottheitslehre scheidet, der die Welt nicht als Gottes freie Schöpfung, sondern als notwendiger Ausfluss (Emanation) seines unendlichen Wesens gilt. In diesen religiösen Gegensätzen ist in letzter Instanz die Erklärung der Thatsache zu finden, dass das Alte Testament und seine Poesie für Viele ein Zeichen geworden ist, dem widersprochen wird, ebenso wie die Fülle der Wahrheit, die, vom Alten Bunde vorgebildet und vorbereitet, in der Fülle der Zeiten kam.

Carl Floeckner.

¹⁾ Vgl. Schegg, Biblische Archäologie, Freiburg 1886 S. 367 ff.

